



ZINZENDORF-GYMNASIUM
KÖNIGSFELD/SCHWARZWÄLD

KÖNIGSFELDER
GRUSS

WEIHNÄCHTEN 1963

Außen vor dem Tor

Hebräer 13, 12

Außen vor dem Tor bahnt sich die Entscheidung an, die auf den Willkomm im Tempel zuläuft; außen vor dem Tor vollendet sich, was mit dem Hosanna so verheißungsvoll begann. Außen vor dem Tor liegt Betphage, das Dorf, in dem die Jünger das Reittier finden; außen vor dem Tor liegt Golgatha, wo der Herr, der jetzt als König einzieht, den Tod finden wird. Drinnen wohnen die Menschen beieinander, aber wer mit Jesus gehen will, der muß außen vor das Tor der Menschenstadt mitkommen.

Außen vor dem Tor des Lagers sein — dieses grauenvolle Schicksal war dem Volk aus seiner Geschichte tief eingeprägt. Da war das geschlossene Lager auf dem Zug durch die Wüste mit der Bundeslade in der Mitte und den geltenden Ordnungen des Heerlagers, da war Sicherheit und Geborgenheit. Draußen war die Wüste und der Durst und der erbarmungslose Tod. Das Grauen der Verlassenheit und der Dursttod in der Wüste wurden im Gottesdienst jedes Jahr neu lebendig, wenn der Priester zwei Böcke vorführte: der eine wird dem Herrn als Opfer dargebracht, der andere wird in die Wüste in eine abgelegene Gegend hinausgetragen und dort losgelassen, nachdem ihm der Priester alle Verschuldungen und Übertretungen des Volkes auf den Kopf gelegt hat (3. Mose 16, 20–22). Außen vor dem Tor findet er den Tod.

Wer in der Stadt der Menschen lebt, hat es gut trotz allem, was darin geschieht. Hier lebt er mit seinesgleichen zusammen, menschliche Fragen werden gestellt und menschlich beantwortet, schlecht und recht. Es wird Unrecht getan, gewiß, aber es wird auch Recht gesprochen, und auch der Schuldige steht noch mit in der Menschenordnung. Man liebt sich, man haßt sich, man richtet sich miteinander ein — immer ist es eine Gemeinschaft, ein „Man“, das sich seine Lebensform gibt. Hier ist der Ort der Gesittung und der Ordnung, der segensreichen Himmelstochter. Hier ist die Stadt mit dem Zaun darum, der die Wildnis ausschließt. Hier ist die Burg, wo man sich bergen kann in der Wärme der Häuser.

In geordneten Bahnen verläuft hier das Leben, von Mutterleib und Kindesbeinen an, durch Schule und Lehrzeit. Nach alter Sitte wird geheiratet, trägt man die Toten hinaus. Dies tut ein ehrsamer Handwerker und jenes nicht, dies ist die Auffassung vom Arbeiter und von der Arbeit, so erfüllt der Arzt seinen Beruf, so der Richter, so die Stadtverordneten, so gibt sich auch die pluralistische Gesellschaft ihre umstrittene und problematische, aber doch bindende soziale Ordnung.

Außen vor dem Tor in der Nähe des Ölberges und des Gartens, wo er ganz allein sein wird, faßt Jesus den Entschluß, in die Stadt der Menschen einzuziehen. Das Dorf besteht nicht mehr, aber der Ölberg außen vor der

Stadtmauer, und von dort durchs Kidrontal sind es 45 Minuten bis zum Tor. Auf diesem kurzen Weg zieht Jesus ein, eine neue Ordnung mitbringend, nein: darstellend, eine Ordnung, in der Wucherer und Krämer vertrieben werden, wenn sie Gottes Heiligkeit angreifen, in der siebenmal siebzimal vergeben wird, in der die Armen im Geist, die um den heiligen Geist bitten, selig zu preisen sind, und der Jünger, der vom Leidensweg abräht, wie ein böser Versucher verscheucht wird. Eine Ordnung, in der man Feinde liebt, in der Kinder das echte Bild des Gottesverhältnisses darstellen. Eine Ordnung, in der alles auf das Ende zustürzt und danach eingerichtet wird, eine Ordnung der Vorläufigkeit und nicht des Fortschrittes, eine Ordnung, in der die Frommen nicht um ihrer Frömmigkeit willen angenommen werden, sondern aus Barmherzigkeit. — Eine neue Ordnung, die überall in die alte Ordnung der Menschen hineinstößt, hineinwirkt, hineinruft, störend, aufregend, richtend und doch neugestaltend und Leben zeugend. Eine neue Ordnung, wo die Gemeinde das Gesetz der neuen Kreatur vom Leben und Sterben trägt, ja, wo diese Gemeinde ohne äußere Macht und nur vom Geist Gottes geleitet die Burg wird, in der die Glaubenden geborgen sind, die Stadt, die sich ihrer Vergänglichkeit bewußt ist und in der man doch auf eine ewige Stadt warten kann.

Und diese neue Ordnung der Demut und der Liebe wird aus der wohlverfaßten Menschenstadt ausgegliedert, hinausgeführt vor das Tor, um dort mit zwei Verbrechern abgetan zu werden, und zwar endgültig; nicht wie der Heimkehrer von Borchert „Draußen vor der Tür“, den ein wenig Barmherzigkeit wieder hereinholen könnte, sondern grundsätzlich laut Entscheidung von Kirche und Staat, außen vor dem Tor.

Hätte Jesus Reformen der Menschenordnung verkündet, Entschließungen zur Zurückdrängung der Fremdherrschaft oder der eigenen Machthaber eingebracht, Botschaften an hoch und nieder zur Friedensfrage, zur sozialen Ordnung erlassen, sie hätten ihn vielleicht in ihren Mauern behalten. Aber daß er so war, wie er war, so unabhängig, so unmittelbar von Gott her und von außen her, nicht nur überzeugt, sondern erfüllt von Gottes Geist, nicht nur lehrend, sondern seiend, nicht nur heilend, sondern der Heiland. — Das macht ihn unerträglich. Darum hat Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, gelitten außen vor dem Tor (Hebräer 13, 12).

Es ist nun die Frage, die der 1. Advent an uns richtet, ob wir, wenn wir ihm Hosianna singen, auch bereit sind, mit ihm vor das Tor zu gehen. Für Euch, Ihr lieben Ehemaligen, die Ihr von nah und fern wieder herbeigeströmt seid, ist es noch schwerer als für uns. Wir leben innerhalb der Menschenstadt, schon in einer verhältnismäßig geschlossenen Gemeinde Jesu, wo überall zum mindesten die Bereitschaft besteht, sein Wort zu hören. Ihr lebt ganz anders in den Gassen der Welt mit ihren Fabriken und Universitäten, ihren Verwaltungen und Krankenhäusern, und da draußen vor dem Tor zu stehen ist schwer; isoliert zu sein, wo von den Frauen schamlos gesprochen wird, vor dem Tor zu stehen, wo drinnen fröhlich betrogen und getrunken wird. Doch ich sag's Euch: Dies alles schlägt auch zu uns herein, und es ist auch hier nicht leicht, plötzlich allein zu sein. Das ist nur möglich, wenn Du Christus als den Herrn Deines Lebens angenommen hast, ob in Königfeld oder in Karlsruhe oder

in Kongwa, wo Bruder Helge Heisler lebt. Es kommt darauf an, ob Du mit ihm leben und sterben willst. Mit Deiner Charakterstärke wird's nicht gelingen. Deine Überlegung, daß Du doch den Konformismus einmal durchbrechen willst, wird nicht durchhalten. Du mußt schon sein Eigentum sein, mußt allein mit ihm vor das Tor.

Außen vor dem Tor endet, was in der Stadt der Menschen fast schon zu gelingen schien, endet im Grab des Joseph von Arimathia, dort wo das Hosianna des königlichen Einzugsliedes schon längst verklungen ist. Aber eben dort draußen hebt auch das Halleluja an, der Lobpreis Gottes. Denn zu diesem aus der Stadt Geführten, Gekreuzigten, Begrabenen sagt Gott Ja, sagt noch einmal „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3, 17). Die Wächter, die letzten Außenposten, die Sicherheitsorgane, die die Stadt hinausgeschickt hat, um ganz sicher zu sein, daß dieser draußen bleibt und nicht noch einmal kommt, fliehen geblendet und bestürzt, da der Wille Gottes ihn draußen vor der Stadt erweckt.

Seitdem zieht er jeden Tag in die Stadt der Menschen ein. Was außerhalb der menschlichen Möglichkeiten lag, die Gemeinschaft mit Gott, das wirkt jetzt als Kraft in sie hinein, von draußen, wo erst die Menschen Gericht hielten, nach ihren Sätzen, und dann Gott Gericht hielt über die Menschen, indem er sich aller erbarmte. Wenn wir ihn jetzt mit dem Hosianna grüßen, so denkt daran: Er kommt von draußen und er geht hinein, und wiederum geht er nach draußen und ewig kommt er herein.

Waldemar Reichel

In memoriam

Dietrich Müller

25. März 1900 — 3. November 1963



In den späten Abendstunden eines regentrüben Novembersonntags ist Bruder Müller nach qualvollen Schmerzensmonaten sanft entschlummert.

Elf Jahre war er an unserer Schule tätig, doch nicht nur für sie, auch für den ganzen Ort und die Kirche. So ist es uns allen ein herzliches Anliegen, seiner in Dankbarkeit zu gedenken.

Bruder Müller wurde im Frühjahr 1900 in Herrnhut geboren, wo sein Vater kaufmännischer Direktor der durch ihr „Herrnhuter Leinen“ weit hin bekannten Weberei war. Mit einer älteren und einer jüngeren Schwester verlebte er eine fröhliche Kinderzeit. In den weiten Wäldern der Umgebung ist er viel herumgestreift und beobachtete Tier und Pflanze in der Natur. Sein ganzes Leben hindurch blieb er ein begeisterter, überaus kenntnisreicher Pilzsammler.

Seine Schulzeit verbrachte er an der Sächsischen Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meißen an der Elbe. Gern hat er von seiner Schule erzählt, an der er mit dankbarer Liebe hing, vom Lehrerkollegium, für das unablässige wissenschaftliche Weiterarbeit eine Selbstverständlichkeit

war, von dem Internat mit seiner festen, alten Tradition — Jungen aller Klassen wohnten zusammen, der Oberprimaner redete den Untertertianer mit „Sie“ an, für diesen besaß jener aber auch eine selbstverständliche Autorität wie einer der „Herren Professoren“. Kein Wunder, daß Bruder Müller dort schon die Neigung zu wissenschaftlicher Tätigkeit und zu Büchern faßte, die ihn ein ganzes Leben lang begleiten sollte. Im Sommer 1918 — schon näherte sich der erste Weltkrieg seinem unglücklichen Ende — wurde er nach einem Notabitur Soldat. Daß er ausgerechnet zu einer bespannten Feldartilleriebatterie kam, belustigte ihn noch in der Rückerinnerung. „Sie hocken auf dem Gaul wie der Ariadne auf seinem Naxos“, donnerte der Wachtmeister, der seine musische Bildung über Hofmannsthal und Richard Strauß den Einjährigen in der Reitbahn beweisen wollte. Sofort nach der Entlassung von der Truppe begann er mit seinem Studium. In dieser Leipziger Studentenzeit hat er seine reichen Gaben vielfältig entwickelt, die universitas litterarum ist ihm kein leerer Begriff geblieben. Bald werden die Professoren der Universität auf den jungen Mann mit dem beweglichen Geist und den lebhaften Augen aufmerksam. So verkehrte er als gern gesehener Gast im Hause des namhaften Latinisten Richard Heinze und des kunstliebenden Gräzisten Erich Bethe. Doch von Philologie allein konnte und wollte der Studiosus nicht leben. Durch sein Flötenspiel kam er über das Collegium Musicum des bekannten Mozartforschers Hermann Abert zu musikfreudigen Professoren der Kunstakademie, ja, sogar auch in das Leipziger Gewandhausorchester, das in den 20er Jahren unter Dirigenten wie Nikisch, Furtwängler, Bruno Walther weithin einen Ruf besaß. Die Flöte hat ihm aber auch nach dem zu frühen Tod des Vaters in der wirbelnden Nachkriegszeit oft geholfen, sich allein durchs Leben zu schlagen. Lange Zeit hindurch hat er die Motetten der Thomaner allwöchentlich zweimal gehört und mit seinem Studienfreund Kunze, den er noch 1961 auf seiner Hellasfahrt als Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen begrüßen konnte, hat er keine Mozart-Oper im Neuen Theater versäumt. Zu all dem fand er immer noch Zeit, menschliche Verbindungen zu pflegen, sei es verwandtschaftlicher Art wie im Elternhaus seines Veters Bruder Gerhard Glitsch oder künstlerischer Natur wie mit der geistvollen Schriftstellerin Isolde Kurz, einer wirklichen Humanistin, und dem damals aufsteigenden jungen Komponisten Günther Raphael und Kurt Thomas.

Dem Staatsexamen 1927 folgte der Vorbereitungsdienst an Joh. Sebastian Bachs Schule, der Leipziger Thomasschule, und in Radebeul. In der Zeit seiner Tätigkeit am Staatsgymnasium in Chemnitz, der berühmten „Strumpfwirker-Stadt voll vigilanter Leute“, fällt seine Eheschließung mit Eva geb. Kersten und die Geburt seiner beiden Söhne Andreas und Christian, die hier bei uns Abitur machten.

Es bedeutete eine ehrenvolle Berufung, als Br. Müller an seine alte Meißner Fürstenschule zurückkehren konnte. Es war eine glückliche Zeit für die junge Familie in der weiträumigen Wohnung auf dem Domberg mit dem Blick über die Stadt und die Elbe. Auch hier fand Bruder Müller neben reicher Schularbeit Verkehr mit gleichgesinnten Menschen, der ihm das Herz in gemeinsamer Sorge stärkte. Zu diesem Kreis gehörte Bruder Heinz Schmidt, damals auf einem Heeres-Dolmetscher-Lehrgang, und

unser früherer Kollege Bruder Mitschka. War doch der Geist des Dritten Reiches auch in St. Afra eingedrungen und suchte Menschen und Überlieferungen zu wandeln. An Stelle des verehrten Rektors Hartlich von einst leitete die alte Fürstenschule, jetzt Nationalpolitische Bildungsanstalt, ein ehemaliger Religionslehrer, der, selbst aus der Kirche ausgetreten, das Kollegium geschlossen zum Kirchenaustritt veranlaßte. Bruder Müller war nicht gewillt, seiner geistlichen Heimat den Rücken zu kehren, aber auch nicht das Ideal seiner Studentenzeit, die freiheitliche Demokratie Athens einem totalen System Spartas zuliebe zu verraten. So ließ eine Strafversetzung an eine Dresdener Vorortschule nicht lange auf sich warten, es schloß sich im Sommer 1944 die Einberufung zur Wehrmacht an. Wenig hat Bruder Müller von dieser Zeit erzählt, aber dann in der ihm eigenen Fähigkeit, Heiteres und Ernstes treffend auszudrücken: von der Tätigkeit als „Stabskoch“ mit Geflügelkenntnissen, von der Lagerwache in der Heiligen Nacht 1944, als gefangene Russen und Polen ihre Weihnachtspsalmen in der östlichen Weite sangen, von dem Geburtstag 1945, den er auf freiem Felde bei mörderischem, pausenlosem Beschuß verbrachte, geborgen nur in Gottes schützenden Händen. Wie dankbar war er, als er bei der Heimkehr Frau und Söhne gesund wiederfand. Freilich die neue Zeit, die gewandelten Verhältnisse konnten einen Lehrer der alten Sprachen mit christlicher Gesinnung nicht gebrauchen. So folgten Jahre trauriger Untätigkeit — was bedeutete es schon, wenn er als „Gelegenheitsarbeiter“ mal Listen für Behörden ausfüllte oder bei festlichen Anlässen flötete! Er hat sich in dieser Zeit mit seiner Familie immer wieder den nagenden Hunger vertrieben, indem er mit seinen musikalischen Söhnen ein Trio musizierte.

Daher war es für ihn ein Geschenk, als er 1952 mit den Seinen nach Königsfeld übersiedeln durfte. Über dieses letzte Jahrzehnt seines Lebens wissen wir Alte und Junge ja hinreichend Bescheid. Wie froh war er über das nun sinnerfüllte Leben, wie dankbar stellte er seine reichen Gaben und Fähigkeiten in den Dienst der Schule, der Brüdergemeinde, des Orts mit seinen kulturellen Veranstaltungen. Lehrend und lernend entfaltete er sein Wissen und seine Liebhabereien zu einer Weite, die wir alle an ihm bewundert haben. Enge Verbundenheit mit seinen Schülern im Unterricht wie außerhalb der Schule, die Freude am Sammeln — antike Münzen, alte Holzschnitte, wertvolle Bücher — und am Musizieren bei Schul- und Kirchenkonzerten sowie im Freundeskreis, der liebevolle Umgang mit Tier und Pflanze — wie oft stand er nachts auf, wenn die Katze am Fenster kratzte, wie oft brachte er eine seiner blühenden Orchideen mit ins Lehrerzimmer! — Die Fähigkeit zum geistigen Austausch mit anderen, ob auf Reisen, in wissenschaftlichen Zeitschriften, an denen er mitarbeitete, oder in Briefen — Hans Carossa und Eduard Spranger haben ihm geschrieben — man könnte so vieles aufzählen und erzählen. Über all dem kam die Familie nicht zu kurz: er wanderte so gern mit seiner Frau weit hinaus, er nahm an allen Erlebnissen der Söhne von Herzen Anteil, und als er das erste Mal Großvater wurde, mußten wir alle im Lehrerzimmer die Fotos bewundern.

Der 13. Mai sollte sein letzter Schultag werden. Alle ärztlichen Bemühungen in München, in Freiburg und in Königsfeld, die aufopfernde Pflege

seiner Gattin konnten der türkischen Krankheit mit ihren qualvollen Schmerzen keinen Einhalt gebieten. Ob er es geahnt hat? Wurde er, der leidenschaftliche Raucher und fröhliche Kaffeetrinker, deshalb plötzlich so maßvoll, hat er sich in den Herbstferien 1962 mit seiner Frau deshalb in Stuttgart an einer Reihe Theaterbesuche erfreut, ganz bewußt zum letzten Male? Er hat jedenfalls nie von seinem Befinden gesprochen, wir wähten ihn kerngesund, und so schien uns die Krankheit mit ihrem schmerzhaften Auf und Ab in diesem Sommer und der Kräfteverfall ein unheimliches Rätsel.

So gesprächig und mitteilksam Bruder Müller auch sonst war, in all dem aber, was ihm der christliche Glaube und das Evangelium bedeutete, äußerte er sich nicht, sondern übte eine scheue, fast keusche Zurückhaltung; aller Zwang wäre ihm da als Heuchelei erschienen. Daß er aber in dieser Welt lebte, das bewies der fleißige Gebrauch des griechischen Neuen Testaments in stiller Nachtstunde, das bewies so manche Äußerung in der letzten Zeit, der Aufblick zum Heiland in Gethsemane auf dem alten Holzschnitt über seinem Krankenlager.

Einer Abiturientenkolonne schenkte er zum Abschied einen Zettel in edler Kunstschrift mit Versen des Bischofs Paulinus von Nola, jenes Heiligen, der nach der Legende den Gedanken für das Glockengeläut in den alten Basiliken nach einem Gang durch eine blühende Wiese fand:

„Plurima quaesivi, per singula quaeque cucurri. Sed nihil inveni melius quam credere Christo. Sehr vieles habe ich forschend untersucht, durch alle Einzelheiten bin ich gewandert. Doch nichts Besseres habe ich gefunden, als Christus Glauben zu schenken.“ Dies Wort hat Bruder Müller sehr geliebt. Ich meine, wir können unseren heimgegangenen Kollegen und Lehrer, Bruder Müller, nicht besser in dankbarem Gedenken behalten, als wenn wir diesen Ausspruch in unserem Leben Wirklichkeit werden lassen.

Helmuth Glitsch

Die Jubiläumsfeier

Weit über die Landesgrenzen hinaus ist Königsfeld bekannt als ein Ort der Stille und Abgeschiedenheit. Wer jedoch in den Tagen des Jubiläums hierher kam, dem wurde die verborgene Seite Königsfelds augenfällig: seine Weltoffenheit. Daß diese alte Brüdergemein-Siedlung an Anziehungskraft noch nichts eingebüßt hat, bewiesen wieder einmal die vielen Besucher von nah und fern, die gekommen waren, um mit Schul- und Ortsgemeinde das 150jährige Bestehen des Erziehungswerkes in Königsfeld festlich zu begehen. Die kleine Schulstadt war erfüllt mit fröhlichem Dank und stiller Freude, beides Erinnerungen an das Jubiläum wenige Monate zuvor zum 150jährigen Bestehen des Kirchensaales wachrufend.

Die enge Aufeinanderfolge dieser beiden Jubiläen ist gewiß nicht Zufall, vielmehr Ausdruck der Durchdringung von Schule und Kirche in der Brüdergemeine. Welche Bedeutung der heutzutage nicht häufigen Verflechtung dieser beiden Institutionen gerade in unserer Zeit zukommt, wird besonders deutlich, wenn wir uns die Gefahren vergegenwärtigen, in die uns moderne wissenschaftliche Erkenntnisse gestürzt haben. Wie dringlich es ist, diesseitig menschliche Erkenntnisse göttlicher Weisheit und Liebe botmäßig zu machen, führt uns beispielsweise von Weizsäckers Schlußüberlegung in seiner „Geschichte der Natur“ vor Augen: „Die wissenschaftliche und technische Welt der Neuzeit ist das Ergebnis des Wagnisses des Menschen, das Erkenntnis ohne Liebe heißt. Diese Erkenntnis ist an sich weder gut noch böse. Ihr Wert hängt davon ab, in den Dienst welcher Macht sie tritt . . . Wenn aber die Erkenntnis ohne Liebe in den Dienst des Widerstandes gegen die Liebe tritt, so rückt sie an die Stelle, die in den mythischen Bildern des Christentums durch den Teufel bezeichnet ist. Die Schlange im Paradies rät dem Menschen zur Erkenntnis ohne Liebe. Der Antichrist ist die Macht in der Geschichte, welche die lieblose Erkenntnis zur Vernichtung der Liebe ins Feld führt. Sie ist freilich auch die Macht, die sich durch ihren Sieg selbst vernichtet. Dieser Kampf ist noch nicht ausgetragen. Wir stehen in ihm an einem Ort, den wir nicht gewählt haben und an dem wir uns zu bewähren haben.“ In diesem Zusammenhang wird uns der Text der Festpredigt besonders bedeutsam: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen.“

Um der Eigentümlichkeit dieses Festes gerecht zu werden, muß man sich stets vor Augen halten, daß letztlich alles geschah im Dienst und zur Ehre dessen, der die brüderische Erziehungs- und Bildungsarbeit 150 Jahre lang in Königsfeld in seiner guten Hut hielt.

Nur wenige der zahlreichen Besucher werden gehaut haben, welcher Opfer und gegenseitiger Rücksicht die Vorbereitung dieses Festes bedurfte. Und dennoch hätten alle diese Anstrengungen schwerlich zum Gelingen geführt, ohne den Feuereifer und die Einsatzbereitschaft von groß und klein der Schülerschaft. Einen überzeugenden Beweis dafür lieferten die Aufführungen der Sophokleischen Antigone und der Werdinschen Jugendoper „Die Wunderuhr“.

So alt das Sophokleische Drama auch ist, es hat bis auf unsere Tage nichts an Nachdruck, Spannung und höchster Aktualität verloren; die zeitliche Entfernung ist keine seelische. Im Gegenteil! Die Generationen, die noch unter dem Eindruck des 20. Juli 1944 stehen, und auch durch das Datum des Festes daran gemahnt wurden, sind gerade hellhörig geworden für die Not und Tragik des Menschen, der — Menschensatzung mißachtend, göttlichen Geboten folgend — in dieser Welt schuldig werden muß und zerbricht. Antigone hat eine wahrhaft zeitlose Sendung;



sie verkörpert darin auch menschliche Würde und Größe, die nur dort entstehen kann, wo der Mensch im Dienst einer Gottheit oder Idee handelt.

Obwohl die Darsteller der Hauptrollen besonderes Lob verdient hätten, soll doch die Aufführung als Gemeinschaftsleistung der OIa gewürdigt werden. Vor allem gefiel das verhaltene und gerade dadurch so ausdrucksvolle Spiel, der seelische Ernst der Schauspieler; erstaunlich auch, mit welcher Zucht und Sicherheit der Chor vortrug, höchst überraschend, wie mit einfachsten Mitteln die Bühne trefflich ausgestattet war. Es war die höchste Form von Beifall für den Regisseur, Bruder Dannert, und die junge Spielschar, daß bei der ersten Aufführung die betroffenen Zuschauer — mit verhaltenem Atem — weder zu klatschen noch aufzustehen wagten.

Die Wunderuhr unter der sichtbaren Leitung von Bruder Wettstein und der unsichtbaren Mitwirkung von vielen Schwestern und Brüdern war zugleich auch eine Art pädagogischen Wunders. In welcher kurzen Zeit wurden Proben und Vorbereitungen mit rund 140 Schülern und Schülerinnen bewältigt, ohne daß die Unterrichtsarbeit merklich litt. Man konnte seine helle Freude an dem unbekümmerten Spiel unserer Schüler(innen) aus Unter- und Mittelstufe und der Haushaltungsschule, an ihrer Musizierfreudigkeit, an den selbstgefertigten Kostümen, der reizvollen Bühnenausstattung, aber auch an der lieblichen Musik und der symbolischen Weite dieser Jugendoper haben. Die einzelnen Stundenbilder — z. B. die 5 Sinne an der Leine und losgelassen — wie auch der Kern des Ganzen, die Auseinandersetzung von Geist und brutaler Gewalt, boten reichlich Stoff zur Besinnung.

Von einer ebenso trefflichen Pflege eines anderen musischen Bereiches an unserer Schule gaben die Ausstellungen im Amos-Comenius-Haus, im Oberstufenheim der Jungen und im Erdmuth-Dorotheen-Haus Kunde. Mit Recht wurde von den Gästen der Reichtum an pädagogischen Einfällen, die Vielfalt der geglückten Materialverwendung im Zeichen- und Werkunterricht der Brüder Homolka und Scholz, der Schwestern Achtnich, Furrer, Häring und Stolz bewundert. Wer mit offenem Sinn und mit Freude an jugendlicher Arbeit im Herzen durch die Ausstellungen ging, konnte sich nicht müde sehen an all den kleinen Kunstwerken, die zum Teil auch die Befreiung von Vorlagen und eine unbekümmert muntere Eigengestaltung verrieten. Wer würde sich, um nur einiges zu nennen, nicht gern erinnern an die Wandbehänge verschiedenster Thematik, die Filz- und Seselschnurarbeiten, die reizenden Tischdeckchen und Handarbeiten, den Modellbau von Kirchen, die ausdrucksvollen Puppen für Kasperlespiele, die reizvollen Ton-, Holz- und Metallfiguren, die aus Holz und Stahl hergestellten kunstvollen Mosaiktische, die sorgfältig gearbeiteten Kleidungsstücke, die formschönen, aus Silberdraht gefertigten Kettchen!

Einen weiteren Einblick in unsere Erziehungsarbeit gewährten die gymnastischen Vorführungen, die von Schwester Stolz und Bruder Jogerst vorbildlich vorbereitet und unter freiem Himmel bei angenehmer Witterung abgewickelt wurden. Besonders bei den gymnastischen Gemeinschaftsdarbietungen wurde es offenbar, welche bedeutsame Rolle der Sport in der Menschenbildung spielt; erzieht er doch nicht nur zu persönlicher, körperlicher und geistiger Disziplin, sondern auch zu zuchtvoller Einordnung in die Gemeinschaft. Die schwungvollen Kraft- und Geschicklichkeitsleistungen der Jungen wurden ergänzt durch das anmutige, tänzerische Spiel der Mädchen, die in ihrer schwarzen Turnkleidung, mit roten Bällen spielend, auf dem Rasen ein farbenfrohes Bild abgaben. Auch die kleinen Zuschauer hatte man dabei nicht vergessen, die bei den gelun-



Ch. Hauck, Quinta

genen, komischen Darstellungen der „Feuerwehr“ voll auf ihre Kosten kamen.

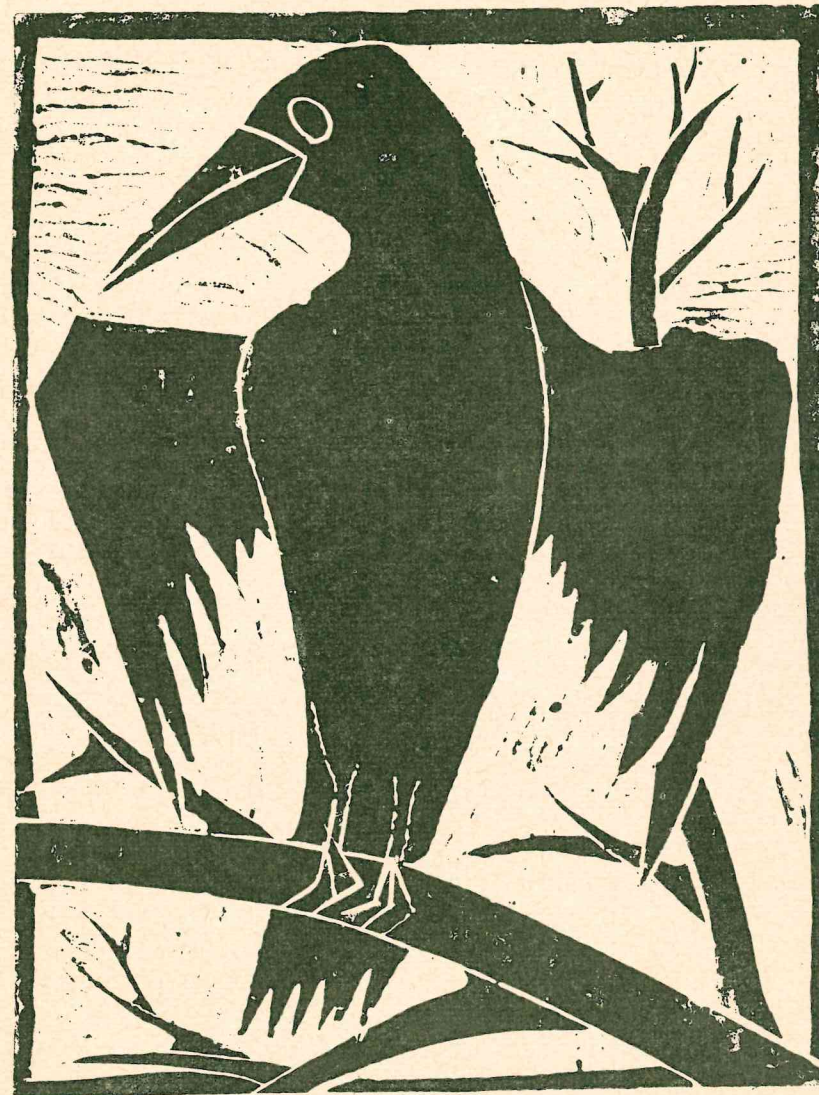
Wenn man in diesen still-frohen Festtagen aufmerksam durch Königsfeld ging, wurde man allenthalben gewahr, wie sich alte Freunde wieder herzlich begrüßten, und neue Bekanntschaften in dieser Feststimmung zwanglos sich ergaben. Diesem eigentlich wesentlichsten und wärmsten Bestandteil des Festes wurde auch in den geselligen Veranstaltungen Rechnung getragen. Bei einem solchen geselligen Beisammensein im Speisesaal des Hauses Spangenberg berichteten nach Begrüßung der Gäste die Brüder Renkewitz und Wedemann lebendig über die Geschichte von Schule und Heimen. Dornenvoll und mühselig war der Weg, unverrückt aber blieb das Ziel: die Jugend den Weg der Bildung und des Heils zu führen.

Daß noch heute das Flämmchen dieses guten Willens brennt, von Graf Zinzendorf angezündet, von Geschlecht zu Geschlecht gehalten und weitergegeben, wird nicht häufig ausgesprochen; vielmehr versucht man, dieses Licht im Alltag leuchten zu lassen. Aber das Schuljubiläum bot doch Anlaß, sich wieder einmal auf die Bestimmung dieses Werkes zu besinnen. Dieser Aufgabe wurde Bruder Reichel in seiner Ansprache bei der Eröffnungsfeier im Kirchensaal meisterlich gerecht. Er führte im Anschluß an Johannes 15, 1 und 2, aus:

„150 Jahre — das sind sechs Generationen. Sechsmal in diesen eineinhalb Jahrhunderten haben die Väter ihren Brief „an meinen Sohn Johannes“ mit den letzten Weisheiten geschrieben, haben das Zeitliche gesegnet und sich gelegt zu ihren Vätern. Sechsmal haben die Mütter ihren Töchtern guten Frauenrat gegeben, die Enkel auf dem Schoß gehalten und sind gestorben, lebenssatt. Sechsmal haben die Familien über alten Bildern und Fotografien gesessen, haben sich die Söhne über die Barttracht der vergehenden Generation ihrer Väter amüsiert, die Töchter über die Hutmode von damals, als Mutti jung war — und sind selbst alt geworden, und die Zeichen auch ihrer Zeit haben sich wieder gewandelt.

Als die ersten fünf Knaben aus der Schweiz im Gasthof einzogen — im Jahr 1813, räumte man im spätherbstlichen Leipzig gerade das Schlachtfeld auf, und als die Heimschule, die man im Stil des 19. Jahrhunderts „Knabenanstalt“ nannte, 100 Jahre stand, ahnte man nicht, daß sich soeben das Tor einer Epoche schloß, daß mit den ein Jahr später überstürzt abreisenden Engländern, Franzosen und Schweizern ein Stück gemeinsamer europäischer bürgerlicher Kultur auseinanderflog. Sechsmal nahmen in diesen eineinhalb Jahrhunderten die Männer und Söhne in Deutschland an den Haustüren Abschied und zogen ins Feld. Und heute ist der 20. Juli, unvergeßlicher Markstein schon gegen Ende der vorletzten Epoche. — Sie haben schon ihr Gewicht, diese 150 Jahre, an Tränen und Freuden, an deutscher Geschichte und europäischem Schicksal.

Mitten in diesen Katastrophen und Friedensjahren stand die Erziehungs- und Bildungsstätte in Königsfeld, ein bißchen im toten Winkel der großen Geschichte, in einem „Dörflein des Heilandes“, wie Zinzendorf sagte, die es in vier Weltteilen gab, als die Schwarzwaldsiedlung der Brüder-Unität, den Königsfeldern eine eingesessene, liebgewordene, vertraute Stätte, in der sechs Generationen zur Schule gingen. Mehr als einmal drohte sie in Krieg und Besatzung, in Geld- und Personalnöten, in Hunger und Dürftigkeit, in Brand und Rauch unterzugehen, und doch tauchte sie immer wieder auf, erneuerte sich wie der Phönix aus der Asche, als das Werk unverzagten Mutes der gens aeterna, dieser Mähren. Aber so ist unsere Schule nicht richtig konzipiert. Der glorreiche Phönix der Wappenschilder ist nicht Symbol für die Werke des Glaubens, und wenn wir getan haben, was wir zu tun schuldig waren, blieben wir doch unnütze Knechte.



Rainer Auer, Untertertia

Gewiß, dankbar dürfen wir feststellen, daß aus den bescheidenen Anfängen in 150 Jahren durch Gottes wunderbare Fügung eine staatlich anerkannte Privatschule geworden ist, mit dem ganzen Gewicht an Vertrauen, Verantwortung und Unterstützung, den ein solcher Name in sich trägt. Aber das Wesen dieser unserer Erziehungsarbeit läßt sich so nicht zutreffend beschreiben; man sollte es eher in Bildern aussprechen, was die Schule mit ihrer 150jährigen Geschichte an Erbe und Auftrag in sich birgt.

Sie ist denn also ein Zweig am Baum des Erziehungswerkes der Brüdergemeine, wo dieselbe Arbeit getan wird, wie in den übrigen Zinzendorfsschulen in Deutschland, Holland, der Schweiz, in Amerika, in Afrika und bei den Eskimos, wo immer die Brüder Schule halten und Kinder erziehen. — In dieser weiten, durch ihre Mannigfaltigkeit ungeheuer reizvollen Welt der Herrnhuter Erziehung haben auch wir eine Herde anvertraut bekommen, die wir weiden sollen auf grüner Aue, an frischen Wassern und durchs finstre Tal. Wir sind in das Hirtenamt berufen von dem Erzhirten, der noch immer dem verirrtten Schaf zuerst nachging, mit dem Hirtenstab belehnt, der auch ein Herrscherstab über diese Herde ist, der Gottes ist und keinen menschlichen Mißbrauch duldet. — Wir sind auch Bühne, auf der das erregende historische Schauspiel „Segen und Fluch des abendländischen Geistes“ oder „Die Weltgeschichte Europas“ immer neu aufgeführt wird. — Wir sind Arena, wo die Geister der Vergangenheit einer nach dem anderen auftreten, mit denen man sich wacker herumschlägt, um seine eigenen Kräfte kennen zu lernen, wo der Jugend Maß genommen wird und wo sie selbst Maßstäbe gewinnt. — Wir sind Spiegel, wo viele zum erstenmal sich selbst erkennen und mit der Wahrheit über sich selbst konfrontiert werden. — Wir sind Nest, wo Geborgenheit, Heimatgefühl, Wärme, Vertrauen und freundliches Begegnen ihren Platz hat und die Atmosphäre bestimmen. — Wir sind Töpferwerkstätte, wo frischer junger Ton geknetet und geformt wird zu Gefäßen, die die Fülle des Lebens aufnehmen können, seine Tränen fassen, anderen zum frischen Trunk dienen und das Wasser des Lebens halten können, ohne zu lecken. — Wir sind Rüstkammer, wo man gepanzert und behelmt wird, für die Bewährung im Leben mit seinen Versuchungen, Pfeilschmiede, von wo aus Menschen, die etwas vom neuen Leben im Geist erfahren haben, in diese Welt ausgesandt werden, Schmelzöfen, wo sich in Hitze und Feuer die Schlacke vom Erz trennen muß, vierfältiges Ackerfeld, wo dreimal der Same verloren ist, bevor er einmal Frucht bringt und in dem auf Hoffnung und nur auf Hoffnung gesät wird. — Etwas von alle dem, bald dies, bald jenes, für diesen und jenen verschieden, in diesem oder jenem konkreten Augenblick jeweils etwas anderes zu sein, ist unser 150jähriger Auftrag.

Wir sind noch mehr, wir sind ein Weinberg, und vielleicht ist dieses Bild heute das treffendste aller Bilder. — Jesaja hat gleich am Anfang seines Buches einen solchen Weinberg geschildert, der mit Mauer und Kelter versehen, in der Pflege und Fürsorge des Herrn angelegt wurde. Aber als der Herr des Weinberges kommt und die Früchte seiner Mühe ernten will, findet er nur verkrüppelte saure Ansätze. Wieviele solcher Herlinge der Ungeduld und Zwietracht, der Erziehung auf uns selbst hin, der Mut- und Ziellosigkeit, der Verärgerung und Unzufriedenheit, haben auch wir gebracht! Und diese Mißernte wuchs immer da heran, wo wir den Einen aus dem Auge verloren, der diesen Weinberg gepflanzt hat, wo wir eigene Frucht sehen wollten statt Frucht des Geistes, der Überwindung, des Vertrauens, der Hoffnung, des Dienersinnes, der Liebe. Ist es nicht ein Wunder vor unseren Augen, daß nach diesen vielen Herlingsernten Gottes Geduld kein Ende hatte und seine Güte alle Morgen neu über uns war?



Horst
Hoffmann
Obertertia

Zur Weinbergarbeit gehört Geduld. Kein Trieb kommt vor März, keine Traube reift vor dem Herbst, kein Kind wird in einem Tag zum Mann, kein Charakter ändert sich von heute auf morgen. — Zur Weinbergarbeit gehört eine sichere Hand, Sachverstand und Urteilkraft. Der Winzer sieht schon, was in den Weinberg gehört und was nicht, sein unbestechliches Auge weiß den geilen Trieb von der Fruchtrebe zu unterscheiden. Er braucht bald das Messer, um abzutrennen, bald den Bast, um aufzubinden. Die besten Stunden einer kollegialen Beratung waren immer die, wenn wir uns von allem Zahlenwerk und allerlei Rücksichten freimachend, die alltäglichen Maßstäbe von Gesetz und Strafe überspielend, nach unserem Ermessen im brüderlichen Einverständnis entschieden, oftmals zum Verwundern milde, weil wir schon Frucht reifen sahen, die man unter den Blättern nicht leicht entdeckt, oftmals zum Verwundern streng und hart, weil wir erkannten: der Trieb muß fort.

Zur Weinbergarbeit gehört Liebe. Auch die Pflanze dankt es dem Gärtner, wenn sie mit Treue und Sorgfalt umhegt wird. Jeder Jugendliche spürt es, ob man ihm nachgeht, ihn auf dem Herzen trägt. Er verlangt gar nicht, daß man alles gut heißt, was nicht gut geheißen werden kann, aber es verlangt ihn nach Fürsorge, er braucht es, daß man sich um ihn kümmert. Eine solche Weinbergsarbeit kann man nicht rein sachlich tun, geschweige denn, sich damit zufrieden geben, sein Unterrichts-Soll erfüllt zu haben. Die Liebe zum Beruf, in den wir von Gott berufen sind, die gereinigte Leidenschaft zur Erziehung, der geheiligte Eros sind die Mächte, die solche Arbeit allein gelingen lassen.

Zum Weinberg gehört auch die Mühsal. Auch heute noch ist der pferd-gezogene Pflug nur im Weinberg brauchbar; im klassischen Weinberg, den Hang hinauf, wird noch alles mit der Hand gemacht, gehackt, abgeschwemmte Erde in Körben hinaufgetragen, Traube für Traube von Hand gebrochen. Es ist schon eine Mühsal, jedes Jahr mit einem Drittel der Schüler neu anzufangen, sie zu gewöhnen an Ordnung, Regelmäßigkeit, Genauigkeit und Schulfleiß, sie verstehen zu lehren, wo die Grenzen der Freiheit sind, daß alles um ihrer selbst willen geschieht, sie einzuleben in die Auffassungen einer Schulgemeinde, bis sie verstehen, worum es geht.

Zum Weinberg gehört die Hoffnung. Jedes Frühjahr wird der Weinberg neu hergerichtet trotz Mehltau und Hagelschlag: der Weingärtner hofft auf die Ernte. So hoffen wir Christen als Erzieher, daß das neue Leben, das Christus gebracht, Gestalt und Kraft, Leben und Saft gewinnt und auch das vor Menschaugen Unfertige zur Vollendung geführt wird.

Christus spricht: „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner.“ Nicht als der mit Recht enttäuschte Herr des Weinberges tritt er heute unter uns, der den Weinberg wüst liegen läßt. Er kommt als der besorgte Gärtner, der noch einmal und immer noch einmal mit unerschöpflicher Geduld die üppig und nutzlos auswachsenden Triebe mit dem Winzermesser fortnimmt, die trockenen, saftlosen Ranken entfernt und auf den Haufen wirft, wo Selbstsucht, Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, Verzagtheit und Glaubenslosigkeit brennen.

Jesus Christus, der rechte Weinstock! „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, sagt unsere heutige Losung. Hier ist der Stock gepflanzt, aus dessen Reben der Wein gekeltert wurde, der zum Sinnbild und Unterpfand göttlichen, ewigen Lebens diente, zur Versöhnung für die vielen, auch für uns Lehrer und Schüler, alte und junge. — 150 Jahre göttlicher Geduld und väterlicher Fürsorge, 150 Jahre Weinbergarbeit, 150 Ernten, die erst in der Ewigkeit sichtbar werden! Wie sollten wir dem Herrn des Weinbergs heute für diese Fülle der Gaben nicht danken.“

Unversiegender Kraftquell in den sauren Wochen pädagogischer Arbeit ist Gottes Wort. Wie sollte bei den frohen Festen unserer Schule nicht Gottes Lob aus jedem Munde kommen? So verlieh der Festgottesdienst das eigentliche Gepräge diesem Jubiläum; Bruder Bernhard aus Bad Boll legte ihm das Wort 1. Korinther 16, 13—14 zugrunde: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen.“ Er hob hervor, daß der Christ Leitbildverantwortung trage; die Kirche und Gemeinde habe ihre vornehmste Aufgabe darin, die Irrenden und Zerbrochenen wieder den Weg des Heils zu führen. Für die Aufgaben des Lebens würden Menschen gebraucht, die sich nicht treiben ließen, starke Menschen, die helfen könnten, die in der göttlichen Liebe handelten. Nur in dieser Liebe sei die echte Bewältigung und Überwindung der Welt möglich. Da jeder Glaubende dabei Christi Tat der Liebe zur Grundlage seines inneren Wachstums habe, könne er auch der guten Zuversicht sein und bleiben, daß er in der Gefolgschaft des Siegers sei.

Dieser Festgottesdienst, zusammen mit der von Bruder Wettstein eindrucksvoll mit Jugendchor und -orchester aufgeführten Psalmkantate Handels (Psalm 100) und den von Bruder Peter Glitsch brilliant gespielten Orgelwerken von Bach (Präludium e-moll, Fuge g-moll), war ein rauschendes Dankopfer ad maiorem gloriam dei.

Eine besondere Note erhielten die kirchlichen Veranstaltungen durch die Anwesenheit der Herren Oberkirchenrat Stöckle, Regierungsdirektor Ruch, Oberschulrat Brachat, MdL, Oberstudiendirektoren Lauk und Schwall, Oberregierungsrat Kaiser aus Villingen in Vertretung des Landrats und Bürgermeister Scholz, die mit ihren Grüßen und Wünschen für die Erhaltung und Bewahrung der Schule eine warme Würdigung brüderlicher Erziehungs- und Bildungsarbeit verbanden.

Sonntagnachmittag — heiterer Ausklang der Festtage beim Gartencafé im EDH. Ein blauer Himmel spannte sich darüber, saubere, weiß gedeckte Tischen unter bunten Sonnenschirmen oder im Schatten dichtbelaubter Bäume und Büsche. Festlich gekleidete Menschen in gelöster Stimmung, Kaffee und Hauskuchen, Eis oder Fruchtsaft genießend. Letzter Schimmer eines stillen und zugleich frohen Festes über dem Garten. Draußen auf den Straßen von Königsfeld wurde es vor einbrechender Dunkelheit zum letzten Mal lebendig. Abschiedsworte flogen herüber und hinüber, ein letztes Winken — und als die langen Schatten auf den Plätzen und Straßen verblaßten, senkten sich Nacht und Alltag wieder auf Königsfeld.

K. Sihler

Aus dem Unterricht

Kunsterziehung

Viele Eltern wissen nicht, wie sich der Kunstunterricht gegen früher geändert hat. Sie erinnern sich an die Schulzeit, in der sie zum Teil nach Vorlagen gemalt haben. Das Ziel war möglichst genaues Kopieren der Natur. Wie langweilig waren die perspektivischen Konstruktionen! Seit vielen Jahren ist das schon anders geworden. Wir verlangen keine Fertigkeiten, der Unterricht ist auf die natürliche Entwicklung des Kindes eingestellt. Alle Schüler nehmen am Kunstunterricht teil, zeichnerisch begabte und unbegabte. Das Ziel ist nicht Spitzenleistungen einzelner Begabter, sondern das Erlebnis des Gestaltens und Formens für alle Schüler. Es gilt, die schöpferischen Kräfte wachzuhalten oder zu erwecken, den Farb- und Formsinn zu bilden, den Geschmack zu beeinflussen und den Blick auf die Kunst zu lenken.

Das Wesentliche in der Kunsterziehung ist, daß das Kind sich über die ihm gestellten Aufgaben Gedanken macht, selbst schöpferisch tätig ist, mit Farbe oder Stift sich ausdrücken kann.

In der Unterstufe (Sexta-Quarta) zeichnet, malt und formt jedes Kind noch ganz natürlich, voller Freude und mit großem Eifer. Es hat von allen Dingen ganz konkrete Vorstellungen und kann diese auch ohne Hemmungen darlegen. Das Kind ist mit seiner Arbeit innerlich tief verbunden. Auch die vielen schlechten Einflüsse durch Illustrierte, Comics, Reklame, Fernsehen können verhältnismäßig leicht im Kunstunterricht überwunden werden. So findet man in diesen Jahrgängen auch die nettesten Arbeiten, die immer wieder durch ihre Farbigkeit und die Frische des Ausdrucks überraschen und erfreuen. Man sehe sich in diesem Heft als Beispiel die Rohrfeder-Zeichnung des 10jährigen Sextaners an: Robinson auf der Insel. Einsamer als dieser Robinson kann doch niemand sein. Das Bild wurde ohne Bleistift gleich mit Tusche gezeichnet. Auch beim Malen wird niemals mit Bleistift vorgezeichnet. Die Kinder malen ihre Bilder nicht ab. Im Gespräch oder durch eine Erzählung wird die Vorstellung geweckt.

Das zweite Bild ist ein Scherenschnitt eines Quintaners. Ein schwarzes Papier wird zur Hälfte gefaltet und darauf eine Zeichnung aufgetragen. Mit Schere oder Messer wird geschnitten und die auseinandergefaltete Arbeit auf einen weißen Bogen aufgeklebt. Das Thema: ein Wunderbaum — ist besonders gut gelöst. Man erkennt die Pflanze, schwarze und weiße Flächen sind richtig verteilt, die Forderung des Scherenschnittes: alles muß miteinander verbunden sein, ist erfüllt worden.

Sehr beliebt bei der Unterstufe sind Tonarbeiten. Mit Schöpferdrang werden Tiere und Menschen geformt. Hier zeigt sich besonders die Frische und Unbekümmertheit der Kleinen.

Mit Freude wurden auch Gemeinschaftsarbeiten von beträchtlicher Größe hergestellt. Bei einem Wettbewerb wurden zwei Arbeiten prämiert und hängen nun in einem Erholungsheim der evang. Kirche.

In der Mittelstufe (Zeit der Reife) treten Schwierigkeiten auf, die sich besonders stark in der bildnerischen Darstellung bemerkbar machen. Das Kindsein ist vorüber, für die verlorene Fantasie ist kein Ersatz vorhanden. Die Kritikfähigkeit beginnt und nimmt zu. Sie haben Hemmungen zu malen und zu zeichnen, da sie merken, daß Wollen und Können nicht mehr übereinstimmen. Die Themenstellung wird von Jahr zu Jahr schwieriger. In Untertertia können Themen, die ihrem Erlebnisdrang und ihrer Entdeckerfreude entgegenkommen, bewältigt werden. Später interessieren technische Dinge.

Eine weitere Hilfe bieten dann andere Techniken, z. B. Linolschnitt, Kaltnadelradierung, Papierspaltarbeiten, Papierschablonendruck, Mehrfarbendruck, Negativschnitte in Gips, Buchbinderarbeiten und Modellbau.

Bild 3 und 4 sind Linolschnitte von Obertertianern.

Thema bei Bild 3: Eißvögel oder Krähen im Winter. An zwei ausgestopften Vögeln wurden die Besonderheiten eingehend besprochen. Dann mußten die Schüler aus der Vorstellung den Vogel mit Pinsel und Tusche auf Linoleum auftragen. Schneiden und Drucken macht dann besondere Freude.

Bild Nr. 4 hatte zum Thema: Stadt am Berghang — und zeigt, daß auch in diesem Alter bei entsprechender Technik und Themastellung die Fantasie angeregt wird. Hier zeigt sich ein gutes Empfinden für die Aufteilung von Flächen.

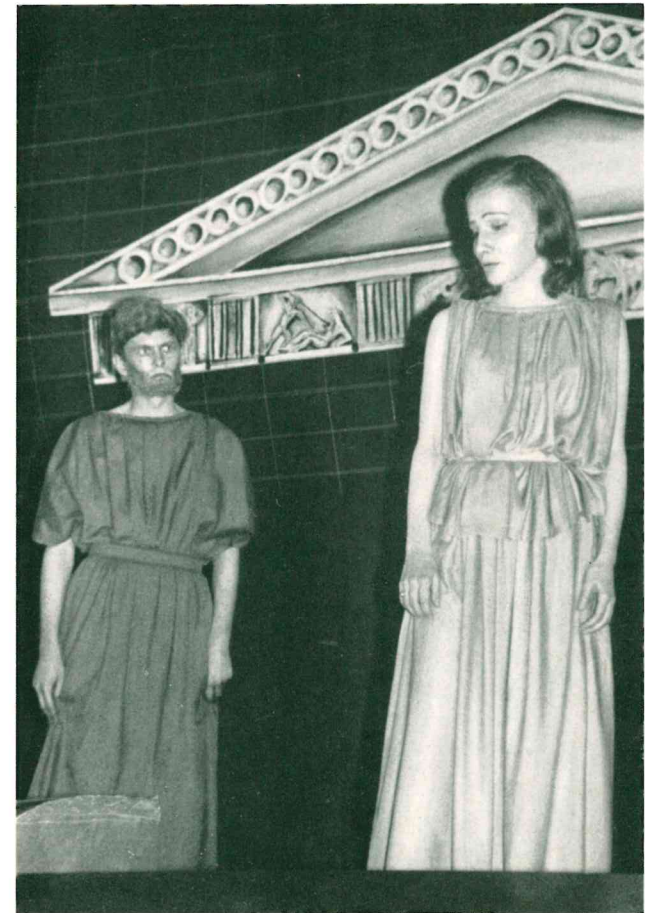
Stilkunde und Kunstbetrachtung sind weitere Möglichkeiten der Abwechslung. Schriftübungen, in der Sexta begonnen, werden in Obersekunda zum Abschluß gebracht.



Die Festversammlung



Auf dem Sportplatz



Aufführung der Antigone des Sophokles



Die Wunderuhr



Beim Festkaffee
im Garten des EDH

In der Oberstufe zeigt sich den bildnerischen Dingen gegenüber allmählich wieder eine größere Aufgeschlossenheit.

Der Betätigungsdrang spezialisiert sich auf bestimmte Neigungen, die oft im Zusammenhang mit der Berufswahl stehen. Mit Schülern dieser Jahrgänge — die von Sexta an Kunsterziehung hatten — ist dann auch ein eigenständiges und selbstverantwortliches Arbeiten möglich. Beispiele von Arbeiten der Oberstufe werden in einem späteren Heft gezeigt.

Arno Scholz

Spenden für unseren Sportplatz

Bei unserem Schuljubiläum haben wir Ihnen verschiedentlich berichtet, wie notwendig es ist, unsere Sportplatzanlage gründlich zu überholen und auszubauen, insbesondere gilt es, das Gerätehaus instand zu setzen, zu erweitern und sanitäre Anlagen zu schaffen, die Laufbahn neu zu gestalten und einen Zaun zu setzen.

Die Kosten für diese Arbeiten betragen nach dem Voranschlag insgesamt DM 60 000.—

Da dieses Vorhaben unsere finanziellen Kräfte weit übersteigt, ist es uns eine große Freude, daß von verschiedenen Seiten her eine Antwort auf die Bitte um Hilfe bei und nach dem Jubiläum erfolgt ist. Zwar können die Konten noch nicht abgeschlossen werden, da verschiedene Rechnungen und, wie wir hoffen, auch Spenden noch ausstehen; das vorläufige Ergebnis sieht folgendermaßen aus:

Ertrag aus Theateraufführungen ca.	DM 2 000.—
Spenden über die Schülermitverwaltung	1 940.—
sonstige Spenden	8 020.51
insgesamt	DM 11 960.51

Wir danken allen Spendern und hoffen im Frühjahr mit den Arbeiten auf dem Sportplatz nunmehr beginnen zu können. Es würde uns eine große Freude sein, wenn bis dahin die Differenz zwischen Spenden und Kosten sich noch weiter verringern würde.

W. Reichel G. Glitsch

Wieder einmal in Königsfeld

Der diesjährige späte Beginn unserer Schulferien erlaubte es mir, beim 150jährigen Jubiläumsfest der KA zeitweilig mit dabei zu sein. Zwar hatte sich meine stille Hoffnung, manchen lange nicht mehr gesehenen Schulkameraden bei dieser Gelegenheit in Königsfeld anzutreffen, nicht recht erfüllt. Nun, das Jubiläumsfest sollte ja auch nicht in erster Linie ein Kameradentreffen sein. Dafür war ich aber von manchen anderen Dingen erfreut und überrascht, von denen ich nun berichten will.

Für uns jetzt schon ältere Schüler der KA ist ein Treffen in Königsfeld immer ein Anlaß regen Erinnerns.

Das beginnt schon auf dem Wege nach Königsfeld. Mir ging es jedenfalls so. Über meiner Hin- und Rückreise lag strahlendes Sommerwetter. So wurde die Fahrt durch die Tannenwälder des Schwarzwaldes zu einem starken Erlebnis (mein Wohnort Seefeld liegt südlich von Freiburg). Auf dem Hinweg hielt ich mich teilweise an die Schwarzwaldbahnstrecke (Triburg) und auf dem Rückweg an das Höllental (Titisee). Während ich so bequem in meinem „Renault“ durch den Schwarzwald schau-

kelte (schaukelte, weil es sich um den Wagentyp „R 4“ handelt), stiegen schon die ersten Erinnerungen auf: „Hier ging man früher einmal bei einer Schulwanderung auf Schusters Rappen. Das war sogar gesünder!“ — Und als der Renault die Steigung beim Bahnhof Peterzell nach Königsfeld hinaufstürmte: „Auf dieser Strecke hast du so manches Mal dich gepäckbeladen zu Fuß nach Königsfeld bemüht.“

Welche Vergleiche mögen erst jene einstigen KA-Schüler ziehen, die heute im dicken Mercedes oder ähnlichem Straßenkreuzer den Weg nach Königsfeld suchen? Ja, so ändern sich die Zeiten.

Auch Königsfeld hat am „Wirtschaftswunder“ teilgenommen: Sicher ist heute die Omnibusverbindung gut, aber es wurde wie überall auch in Königsfeld so viel gebaut, und dem alten, einstigen Schüler, der Königsfeld lange Zeit nicht mehr gesehen hat, bietet sich ein freundliches Ortsbild mit modernen Akzenten an.

Überflüssig zu erwähnen, wie sehr sich in baulicher Hinsicht die KA gemacht hat; denn jeder ehemalige Schüler konnte sich genug im „Königsfelder Gruß“ über den Wiederaufbau des brandgeschädigten KA-Gebäudes unterrichten.

Am meisten aber beeindruckte mich der Geist, in welchem in Königsfeld erzogen wird und den der Besucher gleich spürt. Ich freute mich, diesem alten „Bekannten“ wieder einmal zu begegnen, der ja außerhalb von Königsfeld nicht überall anzutreffen ist. Ich merkte auch bald, daß sich dieser Geist, die geistige Atmosphäre Königsfelds, zum Vorteil gewandelt hat: Man sieht den Schülern — die schon rein äußerlich durch ihre erhebliche Wachstumszunahme sich von uns unterscheiden — an, daß hier freie Menschen mit sicherem, ungezwungenem Auftreten heranwachsen. Die Strenge früherer Zwangsmethoden ist bei dieser Jugend nicht mehr zu spüren. Mein Aufenthalt war zwar kurz, aber ich darf sicher annehmen, daß das Lockern der Zügel zumindest in einer Schule wie in Königsfeld kein mißglücktes Experiment bedeutete. Daß hier in Königsfeld das richtige Maß von Freiheit und Selbstverantwortung gefunden worden ist, fand auch in den Ansprachen der beiden Veteranenschüler Anerkennung, die bedauerten, daß nicht schon damals die Erziehungsmethoden so freizügig waren wie heute.

Die freien Entfaltungsmöglichkeiten, deren sich die heutige Jugendgeneration erfreuen darf, kam auch tatsächlich im Musischen zum Ausdruck. Ich denke nun an die beiden Aufführungen im Rahmen der Jubiläumsfeier, die „Wunderuhr“ und „Antigone“. Es war sehr eindrucksvoll, wie die 120 mitwirkenden Schüler ihre Oper „Die Wunderuhr“ spielten. Ein Kompliment ihrem Musiklehrer, der die ganze Arbeit geleistet hatte. Leider konnte ich keine Aufführung der „Antigone“ besuchen. Auch hier waren die Zuschauer sehr beeindruckt. Dagegen hatte ich Zeit, im Schulgebäude des Hauses Spangenberg die Zeichen- und Werkausstellung zu betrachten. Es erregte mein Erstaunen, welches Niveau die Schülerarbeiten hatten, die drei Stockwerke füllten. Ein wenig neidisch mußte ich als Volksschullehrer werden, denn solche schöne Ergebnisse kann ich bei meinen Volksschülern im Zeichenunterricht nicht erwarten. Aber ich nahm dafür so manche Anregung aus dieser Ausstellung mit nach Hause, und als erstes will ich nach den Sommerferien mit dem Stundenplan-Gestaltungswettbewerb beginnen, der im Haus Spangenberg zu so interessanten Resultaten geführt hatte.

Noch ein drittes Erlebnis bescherte der Besuch der KA. Sicher geht es auch anderen so: Nach längerer Zeitspanne wieder einmal zurückgekehrt an eine Jugendstätte erkennt man, wie rasch die Zeit vergeht. Damals, als man noch in die Schule ging, lief die Zeit langsam ab. Wir meinten

sogar, zu langsam (einzige Ausnahme waren die Ferien). Jetzt muß unserer einer der Jahrgänge des zweiten Weltkrieges feststellen, wie plötzlich es in der Zwischenzeit schon „Halbzeit“ geworden ist. So sind die Zusammenkünfte ehemaliger Schüler auch Anlaß zum Nachdenken: Hast du die Zeit auch richtig genützt oder verbummelt, wie machst du es jetzt besser?

Ernst-Udo Kaufmann

Haus Spangenberg

Da über das Schuljubiläum an anderer Stelle berichtet wird, bleibt mir nur übrig, etwas von den Ereignissen am Rande zu erzählen.

Am 15. Juni fand im Speisesaal ein Hausmusikabend statt; es spielten: Gerd Wedding Querflöte, Reinhard Buhrow und Georg von Rauch Klavier und Michael Hermann Violine. Noch ist es möglich, einen Hausmusikabend zu veranstalten, noch hören wir auch jeden Sonntagmittag Tafelmusik, leider wird die Basis immer schmaler. Klavierspieler sind noch da, aber alle anderen Instrumente fallen mehr und mehr aus.

Am 28. Juni fand der schon traditionelle Schulball, der dieses Jahr aber wegen des Jubiläums und der Vorbereitungen dazu eigentlich ausfallen sollte, plötzlich doch noch statt. Grund: Eine Mädchenklasse des mit uns befreundeten Heidehof-Gymnasiums in Stuttgart wollte gerne Kontakt mit uns bekommen, das heißt offiziellen Kontakt, inoffiziell war er schon vorhanden, als wir Erzieher noch gar nicht wußten, daß die Mädchen in Königsfeld waren. Wegen des Mädchenüberflusses durften sich sogar ausnahmsweise die Obersekundaner daran beteiligen, was allerdings nicht allen Mädchenfüßen gut bekam. In der Folgezeit mußten dann leider zarte Bande wegen ihres Wildwuchses zerrissen werden.

Das Heidehof-Gymnasium revanchierte sich mit einem ausgezeichneten und sprachlich vollendeten Vortrag der Deutschlehrerin über Bert Brechts „Sieben Todsünden“ im Speisesaal. Entscheidende Stellen wurden vom Band vorgespielt. Den Abend davor aber hatten die Oberprimaner einen Überraschungsangriff auf das Jugendhaus gestartet. Mit dem alten, eisenbeschlagenen KA-Wagen fuhren sie um 23.00 Uhr vor dem Jugendhaus vor, entzündeten ein Feuer und wollten gerade mit ihrer Überraschung beginnen, als sie von den Nachbarn gezwungen wurden, das Feuer zu löschen und sich in das Jugendhaus zurückzuziehen. Im engen Flur spielten sie eine rasch improvisierte Szene aus den „Sieben Todsünden“ und zogen sich dann, als noch die Hauseltern auftauchten, ins Haus Spangenberg zurück.

Am 29. Juni wurde der Geburtstag des Hausvaters gefeiert. Dieses Mal ist er das Opfer, und die Hausmutter darf in den Ferien feiern. Die Obertertianer spielten ein heiter-besinnliches Stück von den Masken, die der Mensch bei entsprechenden Gelegenheiten zu tragen pflegt. — Eine blutige Rittertragödie in 3 Akten mit Krähengeschrei und Rattengift spielte die Stube Danzig. Drei von den vier Spielern mußten sterben, weil Radegund, das Burgfräulein, unbedingt Robert, den Henker, heiraten wollte, was gegen die Ehre des joghurtgepanzten Vaters ging. Nur die maßvolle Mutter blieb am Ende am Leben. Der Direktor der Schauspieltruppe mischte sich immer wieder ein und gab die entsprechenden Kommentare, und die Obersekundaner spielten zwei Szenen nach Kurzgeschichten von Wolfgang Borchert und leiteten damit zum ernsteren Teil über, der von den Unterprimanern mit einer Skizze aus dem Leben Lincolns fortgesetzt wurde. Die Oberprima schloß den Nachmittag musikalisch ab.

Am Mittwoch darauf zog unsere Schauspieltruppe auf malerisch dekorierten Karren durch Königsfeld. Das Kurorchester machte schnell eine

Pause, in der das KA-Orchester spielte und der Ausrufer zur Freilichtaufführung am Freitag in den Doniswald einlud. Trompeten voran, zog die Truppe weiter vor das EDH, das Haus Benigna und andere wichtige Orte Königsfelds. Als sich dann die Truppe in derselben Aufmachung am Freitag zum Doniswald begab, folgte ihr ein Bettler, der aus der Werkstatt des Mr. Peatchum zu kommen schien, denn er hatte das „Aussehen, das zu den immer verstockten Herzen sprach“. Die Aufführung wurde ein voller Erfolg, der auch dem Bettler zum Erfolg verhalf.

Dann nahm das Jubiläum uns alle in Anspruch, gefolgt von den großen Ferien.

Nach den Ferien wurde eine alte Regel neu eingeführt: Jeder muß sich einmal in der Woche an einem Spiel beteiligen. Gespielt wird Fußball, Hallenhandball, Basketball, Volleyball und — noch in den Kinderschuhen steckend — Rasenhockey. Sonst war es ein ruhiges Tertial, das nur ein großes Ereignis aufwies, das Richtfest für das Lehrerwohnhaus am 18. Oktober.

Aber auch die Sorgen und Schattenseiten sollen nicht verschwiegen sein. Kurz nach den Sommerferien stürzte Günter Viefeld an den Uhu-Felsen von etwa 10 m Höhe ab. Es war für uns ein Wunder, daß er nicht auf den steinigen Boden aufschlug, sondern auf ein kleines Stück Waldboden. So brach er sich „nur“ 4 Gelenkwirbel, aber es hätte viel schlechter ausfallen können. Da zudem das Rückenmark unverletzt blieb, trug er keinen dauernden Schaden davon und konnte bereits nach einigen Wochen zu uns zurückkehren.

Dann lasteten wochenlang auf dem Hause ungeklärte Vorfälle, von denen keiner etwas wissen wollte, und zu denen sich keiner bekannte. Erst kurz vor den Herbstferien konnten sie aufgeklärt werden. Zwei Jungen mußten daraufhin aus dem Hause gewiesen werden, da sie so restlos die Vertrauensbasis verlassen hatten. Vertrauen ohne Kontrolle, das ist für uns, als die Verantwortlichen, in einem Haus mit 90 Jungen die Alternative, die keine zu großen Abweichungen erfahren darf.

Und nun gehen wir auf Advent zu. Es ist schade, daß Advent so kurz auf die Herbstzeugnisse folgt und so mancher nicht unbelastet in diese Zeit hineingehen kann. Die Anforderungen der Schule werden jetzt viele, da zu spät ernst genommen, ganz in Anspruch nehmen. Freude und Ernst; Spiel, Feiern und Schularbeiten sinnvoll auszugleichen, auch das ist eines unserer Anliegen.

Mit herzlichen Grüßen

Eure R. und H. Dannert

Haus früauf

Vor mir liegt die Rechnung für unsere neue Haustür: Holzart Kamballa 290 x 170 cm mit Oberlicht 765.— DM, Ausbau der alten Tür 25.— DM, ein Türschloß 19.50 DM, eine Drückergarnitur 19.— DM, ein BKS-Zylinder 26.60 DM, 25 Schlüssel 55.— DM, ein BKS-Türschließer 65.— DM, zwei Kantenriegel 12.— DM, zwei Sockelleisten 35.— DM, Einölen mit Teaköl 11.— DM, zusammen 1033 Mark und 10 Pfennig. Wenn man diese Zahlen liest, fragt man sich: war wirklich eine neue Haustür nötig? Hätte es die alte nicht noch Jahre, vielleicht Jahrzehnte getan? Was fragen unsere Jungen nach neu oder alt im Hause! Bei neuen Sachen muß man nur vorsichtig sein. Und nun ist nicht nur die Eingangstür, sondern der ganze Eingangsflur einschließlich bis zum 1. Obergeschoß neu geworden: der Fußboden mit neuen Fliesen, die Wände mit schönen, hellen Lärchenbrettern belegt, die Decke tapeziert und weiß gestrichen. Nun, es war schon nötig, diese kostspieligen Erneuerungen durchzuführen. Wenn 100

Jahre lang erst Mädchen, dann Jungen die Treppe herabkommend mit Schwung oder im Sprung immer an der gleichen Stelle landen, dann kann man sich nicht wundern, wenn schließlich mal einer durch den Boden durchstößt und mit einem Bein ins Kellergeschoß zeigt. Da mußte man ja wohl an durchgreifende Reparaturen denken. Jetzt, wo es fertig oder doch fast fertig ist, freut man sich. Wir hoffen, im nächsten Jahr da, wo jetzt aufgehört ist, im ersten Obergeschoß, weiter zu erneuern und in absehbarer Zeit bis unters Dach zu kommen.

Das sind nun freilich nicht die wichtigsten, aber die am meisten ins Auge springenden Ereignisse. Viel wichtiger sind die Dinge, die sich in diesen alten und erneuerten Räumen zutragen, sind die Menschen, die durch die neue Haustür kommen.

Ja, wenn man Menschen auch so renovieren könnte wie Räume. Wenn man als Erzieher auch so verfahren könnte wie ein Architekt. Wenn man sagen könnte, bei dem Jungen ist im Erdgeschoß der lateinische Fußboden rissig und bei dem sind die geometrischen Wände löcherig; dieser da braucht über seine angeschnitzte Phantasie einen sauberen Anstrich und dessen Mund dort eine kleinere Einfassung. Seeleningenieure gibt es ja schon, aber Menschenarchitekten noch nicht. So bleibt es bei der alten Methode: „Wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber liebhat, der züchtigt ihn bald“ (Sprüche Salomonis 13, 24). So wird es denn bei uns immer für jeden sein angemessen Teil an Tadel und Strafe geben. Das bedeutet freilich nicht, daß wir etwa ein Zuchtthaus sind. Dazu gibt es zuviel Freude. Erziehung ohne Freude wäre nicht möglich. Das wäre nur Drill und äußerer Schliff. Freude braucht der Mensch, der alte und gerade auch der junge, um zu reifen und Mensch zu werden. So war es auch in den vergangenen Wochen und Monaten wie eh und je: neben aller Zucht und Strafe Freude und Fröhlichkeit. Man braucht nur mal in der Freizeit nach dem Nachtessen ins Haus zu kommen, dann hört man schon, daß man in kein Haus von Kopfhängern und Sauertöpfen gekommen ist. Man braucht nur mal eine der häufigen Geburtstagsfeiern mitzumachen, um zu merken, daß wir fröhlich sein können. Ja, wir wollen's zeigen und die Jungen sollen's lernen, daß Fröhlichkeit und Freude nicht abhängig sind von äußeren Umständen, von gutem Essen und Trinken, nur möglich sind in einer dolce vita, im Schlaraffenland, in das wir mit hemmungslosen Geldausgaben gelangen, sondern daß wahre Freude einen anderen Grund hat. Freilich ist das heute den Jungen schwerer klar zu machen als noch vor 10 Jahren, als das Geld noch nicht so locker saß, als 10.— DM noch viel Geld und 1.— DM nicht wenig war. Und wenn es einem mit Worten auch nicht gelingt, im Tun kann man es zeigen, kann man's erleben lassen. Gerade jetzt, wo die Adventsvorbereitungen eingesetzt haben, sieht man's, mit welchem freudigen Eifer sie an die Arbeit gehen, so eifrig, daß man bremsen muß, damit nicht die Lernzeit noch zum Sterne-Bauen und zum Transparente-Machen verwendet wird und die Freude, die man dabei hat, nicht gar der Grund wird zur Traurigkeit über schlechte Zensuren.

Und ist diese Vorbereitungsfreude schon groß, so soll, Gott schenke es, die Freude bei der Adventsfeier noch größer werden, wenn wir von dessen Einzug und Kommen in die Welt reden und singen, der allein der Grund zur echten und unvergänglichen Freude sein kann, unser Heiland Jesus Christus.

Wohl allen Herzen insgesamt, da dieser König ziehet ein!

Er ist die rechte Freudensonn', bringt mit sich lauter Freud und Wonn'. Dem Namen dein, o Herr, sei ewig Preis und Ehr!

E. und F. W. Clemens

Gruß aus dem Tannenhauß

Als unsere Jungen am Ende des Monats Oktober für einige Tage in die Herbstferien fuhren, schmückte das bunte Laub der Bäume unseren Garten. Die letzten standhaften Blumen hielten sich als deren treue Begleiter, und im hintersten Winkel des Gartens, an der Liegehalle sich emporrankend, kam eine winzige, aber noch duftende Rose zum Vorschein. Die Sonne meinte es gut mit diesem Leben, das unseren Augen so gut tut.

Manches frohe und ausgelassene Spiel fand noch unter den wärmenden letzten Strahlen der Sonne statt. Wie oft lag am Spielplatzrand ein Pullover oder Anorak — weggelegt von seinem Besitzer, der unter ihnen so manchen Schweißtropfen verlor.

Heute kommen die Jungen zurück. Die kahlen Äste der Bäume, der kalte und rauhe Wind, die Sonne, die ab und an hinter einem dichten Wolkenschleier hervorlugt, sind die ersten Begrüßenden. Der Frost, das warnende Zeichen eines hoffentlich nicht zu strengen Winters, brachte das letzte äußerliche Leben und Blühen im Garten zum Ausruhen. Mit voller Frische aber steigen alle nun wieder in die beginnende Schularbeit. Nebenbei aber steht die für alle Schüler, die alten wie die heutigen, so einprägsame und aufrüttelnde Zeit des Kommens unseres Heilandes.

Wie dankbar sind wir doch alle für die Evangelisation, die so manchen erreichte, der in seinem Suchen noch abseits des großen Weges stand. Jetzt darf dieses Erleben seine volle Freude in den hellen Leuchten des über Bethlehem stehenden Sternes finden. Bald wird die heimliche Geschäftigkeit in den Stuben ihren Anfang nehmen. So manches Kerzenlicht, das die kalte Nüchternheit der elektrischen Beleuchtung übertrumpft, wird jenen Glanz verbreiten, der auch in das verschlossenste Herz einzudringen vermag.

Haben wir im vergangenen Jahr Advent im neueingerichteten Speisesaal feiern können (in diesem Jahr dürfen wir an ganz neuen Tischen dazu sitzen), so präsentiert sich in diesem Jahr unser Haus den Ankommen nicht nur mit Verschönerungen im Hause, sondern auch die Fassade erstrahlt in frischen und hervorstechenden Farben. Wenn auch die beiden Türmchen im Südosten und im Südwesten des Hausdaches als Wahrzeichen dieses Hauses verschwunden sind, so gewährleistet doch das neu eingedeckte und überhängende Dach den Räumlichkeiten im oberen Stockwerk Sicherheit vor Regen, Sturm und Schnee. Als neue Wahrzeichen sind im Garten dafür fünf kleine Tannen aus dem Stellwald eingezogen.

Schon beim Eintreten durch unsere neue Haustür fällt der Blick auf die mit Holz ausgekleidete Treppenföhrung in das mittlere Stockwerk. In diesem Teil wird zur Zeit noch emsig an der Neugestaltung der Schlafräume geschafft, um auch dort bis zum Advent fertig zu werden. Zu allen Arbeiten, denen sich unsere vier Erzieher gern und hilfsbereit zur Verfügung stellten, gab Gott das Gelingen. Aus dem auf unserem Grundstück stehenden benachbarten kleinen Gebäude, im Schülermund die Hühner-Villa genannt, hat sich ein schönes Einfamilienwohnhaus entwickelt. In unermüdlicher Arbeit, winters und sommers, hat sich Bruder Maruschke, der Erzieher unserer Untertertianer und Quartaner, dieses Schmuckstück erstellt. In seiner Frau fand das Tannenhauß eine einsatzfreudige Erzieherin für unsere Volksschüler.

Den alten, das Tannenhauß immer wieder besuchenden Schülern sind die neuen Stubennamen gänzlich fremd geworden. Doch bei näherer Betrachtung geben Wappen an den Türen ihre Bezeichnung kund. Die Stuben,

deren vier wir jetzt haben, tragen Namen nach den Städten und Gebieten, die abgeschnitten von unserer Bundesrepublik liegen. Bruder Maruschke steht der Stube Thüringen vor, die Betreuung der Stube Ostpreußen liegt in den jungen Händen von Schwester Krüger, die sich gleich nach ihrem bestandenen Abitur hilfreich und freudig in den Dienst an der Jugend gestellt hat und bei uns ihr Praktikum ableistet. Die Sextaner fühlen sich in der Stube Berlin wohl und haben unter den sachkundigen Händen von Schwester Mesecke so manches Neue und Interessante kennengelernt. Aus dem ehemaligen Falkenhorst ist die Stube Pommern geworden, und Schwester Maruschke gibt dort den Volksschülern die rechte Unterstützung zur Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung in das Zinzendorf-Gymnasium.

Ganz am Schluß aber dürfen wir uns an der Einrichtung eines Gesellschaftszimmers erfreuen. Eine kleine Bücherei krönt sie heute schon, und voller Hoffnung blicken wir einem Rundfunkgerät mit Plattenspieler entgegen, der vor allem den großen Jungen am Stubenabend Hörspiele und Beispiele guter Musik vermitteln soll.

Weit gespannt ist dieser Bogen über alles hinweg, doch am höchsten Punkt unserer Arbeit steht der Blick auf den, der uns Kraft und Freude gibt und Gelingen zu allem gibt. Voll Hoffnung schauen wir auf den Stern und wollen alles in Gottes Hände stellen und mit Matthias Claudius beten:

Gott, laß Dein Heil uns schauen,
auf nichts Vergänglichen trauen,
nicht Eitelkeit uns freun;
laß uns einfältig werden
und vor Dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein.

M. und G. Arnold

Persönliche Mitteilungen

Br. **Walter Wedemann**, 7744 Königsfeld, Albert-Schweitzer-Weg 15, mußte sich leider einer Operation unterziehen. Er wurde im Krankenhaus von seiner Gattin selbst gepflegt. Erfreulicherweise kann er wieder zu Hause sein, und es geht ihm wieder besser.

Heinrich Amend (33-37), der auch zur Jubiläumsfeier kam, denkt noch gern an Br. **Uttendörfers** interessante Geographiestunden, Br. **Winters** lebendige Geschichtserzählungen und Br. **Bettermanns** besondere Gabe, Mathematik zu erklären. 633 Wetzlar, Lahnmühle 16.

Jochen Becker (54-62) besucht das Max-Planck-Gymnasium in Lahr.

Dorothee Berger (Abitur 63) studiert Deutsch, Geschichte und — man höre und staune! — Politik in Freiburg. Das Studium bereitet ihr viel Freude, wenn es auch anfangs schwer war, sich in dem Massenbetrieb zurechtzufinden. Zunächst muß sie noch das Große Latein nachholen. D.

Werner Behmenburg (um 1927) ist Steuerberater und Syndikus in 532 Bad Godesberg, Zeppelinstr. 16 oder 76. Er nahm zu unserer Freude wieder die Verbindung mit seiner alten Schule auf.

Volker Bierbrauer (56-61) schrieb aus Beirut Anfang Oktober. Mit einer kleinen Expeditionsgruppe darf er seinen Saarbrücker Dozenten begleiten, der in der Bega, der Hochebene zwischen Libanon und Antilibanon, durch Grabung nach der wichtigen Provinzhauptstadt der Tell-el-Amarna-Zeit, Kumidi, sucht. Dieser erste Orientaufenthalt ist ein beglückendes Erlebnis. Gl.

Sigrid Bramke (46-49), Frutillar-Alto, Chile, Cas. 1: „Wir haben hier in den chilenischen Schulen außer den langen Sommer- (sprich Weihnachts-) ferien noch zwei Verschnaufpausen im Jahr. Die ‚Winterferien‘ liegen im Juni. Meine Kollegin und ich haben diese 14 Tage von der ersten bis zur letzten Minute ausgenutzt. Unser Ziel war Peru mit seinen alten Inkastätten. Per Flugzeug ging es nach Lima, was wir zwar schon vom Schiff her kannten, und von dort nach Cusco. Cusco liegt in einem Tal der Anden, 3200 m hoch, und ist eigentlich nur mit dem Flugzeug zu erreichen, eine Bahn gibt es nicht. Die heutige Stadt, ca. 100 000 Einwohner, ist auf den Ruinen der größten Inkastadt erbaut. Außer den Touristen aus aller Welt sieht man dort nur einfache Indios, Nachkommen der Inkas, in ihren schönen, bunten, selbstgewebten und gesponnenen Trachten. Sie leben sehr arm in kleinen Lehmhütten, haben viele Kinder, das kleinste immer auf den Rücken gebunden, sind Analphabeten und sprechen meist nur Ketchuan. Ihre Felder bearbeiten sie mit einfachsten Geräten, Hacken und Holzpflügen. Vielfach bauen sie ihren Mais noch auf den von den Inkas angelegten Terrassen bis hoch hinauf auf die Berge an. Überall begegnet man Lamas, einzeln oder in Herden. Diese Tiere haben ein sehr intelligentes Aussehen und tun erhaben und vornehm. Man meint immer, man könnte mit ihnen ein Gespräch anfangen. Allerdings bin ich auch von einem besonders graziösen Tier in übler Weise angespuckt worden. — Das Land sieht in der Trockenheit, in der wir gerade dort waren, braun und vertrocknet aus. Am Horizont ragen mächtige Schneeberge auf, wahrscheinlich 6000er. Den größten Eindruck machten auf mich die riesigen Ruinen der Inkabauten. Die Mauern bestehen aus enormen Steinquadern, die meistens mehr als 4 Ecken haben (bis 14!), und ohne ein Bindemittel genauestens übereinandergesetzt sind, so eng, daß auch nicht ein Taschenmesser dazwischen kommt. Vielleicht haben Sie den Film von der Traumstraße der Welt, Teil II, gesehen. Meine Eltern schrieben mir, daß mein Bericht sich genau mit den Bildern aus dem Film deckt. Die großen Tempel waren früher mit dicken Goldplatten ausgekleidet, die aber schon vor der Invasion der goldgierigen Spanier von den Inkas versteckt worden sind, keiner weiß wohin. Die Spanier haben trotzdem noch so viel Gold und Silber dort erbeutet, daß die hohen Altäre in den alten Barockkirchen aus reinem Edelmetall in einer Stärke von 1–2 cm getrieben sind. Mit einem Triebwagen fuhren wir von Cusco aus zu der alten, verlassenen Inkastadt Machu Picchu. Auf einem steilen Berg, 2400 m hoch, über den tropischen Dschungeltälern erhebt sich ein weites Ruinenfeld von Wohnhäusern, Tempeln, Anbauterrassen, Treppen und Mauern. Vor 40 Jahren ist diese große Anlage erst wiederentdeckt worden. Da die Inkas noch keine Schrift besaßen, kann über die Bedeutung der verschiedenen Gebäude und der damaligen Lebensweise nicht viel Bestimmtes gesagt werden. Sie müssen jedenfalls eine sehr hohe Kultur gehabt haben. Der König hatte jeden Tag frischen Fisch zu essen, der durch eine Läuferstaffel täglich vom Meer geholt wurde (mit dem Flugzeug flogen wir diese Strecke in zwei vollen Stunden!). — Unsere Fahrt ging weiter zum Titicaca-See, den wir bei Nacht in einem kleinen Dampfer überquerten. Der See ist unbeschreiblich groß, wir fuhren allein 14 Stunden, ohne einmal anzulegen. Auf dem See fahren die Indios mit ihren seltsamen Booten, die aus Schilf gebunden sind, um zu fischen. Daß der See 3400 m hoch liegt und weder Zu- noch Abfluß besitzt, habe ich erst jetzt gelernt. Am bolivianischen Ufer stiegen wir wieder in einen Zug, um über die große Hochebene, den ‚Alti plano‘ bis nach La Paz zu gelangen. Auch diese europäisch angelegte Hauptstadt liegt auf einer Höhe von 4000 m und ist wirklich sehenswert. Von da aus besichtigten wir wieder eine sehr alte Ruinen-

stadt, Tihuanaco, die viel älter sein soll als die Inkastädte. Leider hat Bolivien gar kein Geld, um Ausgrabungen zu machen oder auch wenigstens nur Ordnung in das Durcheinander von Steinen zu bringen. Was man erklärt bekommt, sind alles nur vage Vermutungen. Diese Menschen hatten schon eine Art Schriftzeichen. Viele Steine sind mit geometrischen Mustern behauen. Die Flächen der Steine sind so glatt, als ob sie mit Sandpapier abgeschliffen worden wären. Der Sonnengott spielt ja bei den alten Völkern eine besondere Rolle. Gerade in Tihuanaco findet man sehr schöne Darstellungen des Sonnengottes. — Die Rückfahrt von La Paz nach Arica ging erst sechs Stunden durch die Hochebene und dann weitere sechs Stunden durch Wüste, in der nichts mehr ist außer Steinen und braunem Sand. Wenn man endlich von ferne das Meer erblickt, atmet man erleichtert auf.

Vor einer Woche kamen wir von unserer zweiten Reise zurück. Im September hat Chile seinen größten Nationalfeiertag mit großer Truppenparade (wie bei Friedrich dem Großen, die Kavallerie mit Spießen und Fähnchen im Galopp!!!), da gibt es immer zwei Wochen Ferien. Diesmal blieben wir im Lande. Mit unserem neuen Auto sind wir etwa 1500 km nach Norden gefahren an den Rand der Atacama-Wüste. Die Regenzeit war noch nicht vorbei, und so blühte die Steppe in fantastischen Farben und Düften. Es war unglaublich schön, wie zwischen den weißblühenden Riesenkakteen sich ein Meer von blauen und weißen Lilien, von gelben Büschen und knallroten Clivien ausdehnte. Im Sommer ist diese Gegend öde und braun. Wir hatten leider Regentage erwischt, nahmen aber doch einen großartigen Eindruck mit nach Hause. Die Fahrt mit dem Auto durch Chile war besonders schön. Hoffentlich können wir noch viele solcher Reisen machen!

Jetzt beginnt ein ganz übles Vierteljahr, an dessen Ende nicht nur Advent und Weihnachten stehen, sondern auch die jährlichen Examen der Oberklassen. Es geht da ähnlich zu wie bei unserem Zentralabitur. Die Schüler sind allein von der Gnade oder oft Ungnade der Prüfer abhängig und nicht von ihren Jahresleistungen. Zwei oder drei Wochen dauern diese Prüfungen und werden wochen- und sogar sonntags abgehalten. Das verdirbt einem die gesamte Weihnachtsstimmung, die für uns Europäer sowieso nur mit Mühe zu erlangen ist, denn die Gärten blühen, die Kirschen sind reif, und man stürzt sich mittags zwischen den Schulstunden in den See zum Baden. Zunächst leben wir aber noch im Frühling. Der Garten schmückt sich mit Kirsch- und Apfelblüten, frische Radieschen und Salat erfreuen uns, und der Schnee auf den Vulkanen am Horizont nimmt ein wenig ab. Der Winter war ein einziger Regen. So schlimm hatten wir uns das nicht vorgestellt. Frost gibt es hier fast nie.“

Hans-Martin Brauer (52-60) hat im Herbst eine Reserve-Übung in Wetzlar abgeleistet. Von einem wohlwollenden Hauptmann erhielt er interessante Aufträge zugewiesen, und er hatte auch die Zeit, für sein Studium zu arbeiten. D.

Br. **Wilfried Brauner** unterrichtet, in vielen Sätteln gerecht, in Villingen und Königfeld, dort an der Volkshochschule in einem Italienisch-Kurs, hier in Sprachen und Kurzschrift. Als rüstiger Radfahrer bietet er Wind und Wetter Trotz. Gl.

Klaus Butz (47-50), 652 Worms, Rhein, Renzstr. 14, ist nun schon seit Jahren bei den Badischen Anilin- und Soda-Fabriken in Ludwigshafen tätig. Augenblicklich arbeitet er in der Forschungs-Abteilung für Textil-Kunststoffasern mit. Seine Freizeit gehört der kirchlichen Jugendarbeit. Nach dem Vorbild der kirchlichen „Ehe-Seminare“ für Erwachsene schuf er und leitet er ein Jugend-Seminar. Gl.

Br. **Helmut Burckhardt**, Freiburg, Br., Stechertweg 21, der uns kürzlich besuchte, wird nächsten wieder nach Heidelberg gehen, um dort seine wissenschaftlichen Arbeiten fortzusetzen. Gesundheitlich geht es ihm gut.

Heino Burger (Abitur 63) studiert in Hamburg Psychologie. Auch er will demnächst nach Freiburg übersiedeln.

Margrit Dyks geb. Brockmann (48-52), Avenue Condordia 93c, Rotterdam 16. Ihr Gatte ging von der Seefahrt nach entsprechender Ausbildung und sehr guter Prüfung zum Polizeidienst über.

Knut Ebert (Abitur 63) hat einen diakonischen Dienst in einem Haus für Schwachsinnige und Epileptiker in Stetten, Remstal, geleistet. Er will jetzt mit dem Jurastudium in Freiburg beginnen. D.

Werner Etling (56-61) lernt fleißig Neugriechisch, weil Aussicht auf ein Auslandsstipendium für die Universität Saloniki oder Athen besteht.

Hans Ehrlich (57-60) machte nach Ablegung der Prüfung der Mittleren Reife eine Zimmermannslehre durch und ist als Polier auf einem Bau tätig. Nächstens wird er für zwei Jahre zur Bundeswehr gehen und dann die Ausbildung als Bauingenieur erhalten.Adr.: Stuttgart-Heumaden, Bruno-Frank-Str. 12.

Dr. med. **Dieter B. Einig** (50-51): „Ich fühle mich weiterhin mit der Schule eng verbunden und lese mit großem Interesse alle Nachrichten über meine ehemaligen Mitkameraden und die Gestaltung der Schule und des Internats. Kurz nach meinem Staatsexamen 60-61 ging ich in die USA, um dort als ‚intern‘ zu arbeiten. Es war ein Jahr voller Erlebnisse, Neuigkeiten, Enttäuschungen und nicht zuletzt harter Arbeit. Das Jahr machte aus mir einen selbständigen, in seiner Entschlußkraft unabhängigen Menschen. Obwohl wir, meine Freunde und Kollegen und ich, manche herbe Enttäuschung erlebten, obwohl wir schwere und oft nicht nur interessante Arbeit hatten, haben wir von der amerikanischen Lebensweise und dem Charakter dieser Menschen ungeheuer viel gelernt und dabei manche überholte europäische Ansicht über Bord geworfen. Ich habe viele liebe Freunde bei meiner Abreise zurückgelassen, und mit Tränen in den Augen verließ ich den Kontinent, nachdem ich eine zweimonatige Reise an das arbeitsreiche Jahr angeschlossen hatte, die mich durch das ganze Land bis an die Grenzen Mexikos, Kanadas und den Pazifik brachte. Ich möchte allen werdenden Kollegen dringend raten, sich eine solche Bereicherung ihres Lebens nicht entgehen zu lassen. Seit August 62 bin ich am Elisabeth-Krankenhaus in Essen tätig. Daran schließe ich meine Facharztausbildung als Internist an.“

Schw. **Ingeburg Ernst geb. Alter**, Dresden-A 20, Gostritzer Str. 23, schreibt, daß sie Pfarrer **Siegemund** kennengelernt habe. Er ist jetzt Pfarrer in Strehlen. In den Jahren 25-26 war er Stubenlehrer in der KA.

Heinz Fengler (50-54): Der Jubiläumsgruß unserer Schule kam mit dem Postvermerk zurück: „Empfänger gestorben“.

Uwe Finkbeiner (56-61) besuchte uns, nachdem er von einer Reise durch die Türkei zurückgekehrt war. Er will jetzt sein Studium (Orientalistik) in Heidelberg fortsetzen. D.

Sabine Glitsch bestand mit gutem Erfolg das Staatsexamen an der Krankengymnastikschule und bezog als Medizinstudentin die Universität Heidelberg.

Gerhard Göhler (Abitur 60) ist mit Freude bei seinen philosophischen Studien. Im Sommer hatte er als Hilfsassistent eine Übung über den „dialektischen Materialismus“ abzuhalten. Dabei hatte er sich mit älteren Semestern auseinanderzusetzen, die vor dem Philosophikum standen. Gl.

Wolfgang Götze (Abitur 63) hat sich inzwischen an sein Soldatenleben gewöhnt. Was ihn — wie schon andere vor ihm — besonders beeindruckt und reifer werden läßt, ist der Kontakt mit Menschen ganz anderer Herkunft und Ausbildung, die er aber in ihrer Eigenart und oft unverdorbenen Menschlichkeit schätzen gelernt hat. Die Begegnung mit anderen Menschen ist doch wohl noch die reichste Ausbildung. D.

Erdmann Gormsen erhielt als Geograph der Universität Heidelberg für 1964 einen Forschungsauftrag für Mexiko. Weil darunter auch die Landnahme durch die spanischen Conquistadores fällt, hielt er sich längere Zeit zu Studien in Sevilla auf, wo ein Archiv sämtliche erhaltenen Dokumente der Entdeckerzeit enthält. Gl.

Niels Gormsen arbeitet seit einiger Zeit als Stadtbaurat in Bietigheim, Würt., u. a. an der Planung zu einem Wohngebiet für rund 10 000 Bewohner. Gl.

Schw. **Helga Hakanson** mußte sich im Sommer einer schwierigen Augenoperation in St. Gallen unterziehen, die sie mit ihren 70 Jahren gut überstand. Nun ist sie erfreut, weiter wissenschaftlich arbeiten zu können. Gl.

Helge Heisler (36-44), P. O. Box 26, Kongwa, Tanganyika. Aus einem Bericht: „Ich trat von Tabora aus meinen diesjährigen Urlaub an und zwar an den Tanganyika-See, ganz im Westen, wo ich eine Seereise machen wollte. Ich fuhr 1. Klasse; zum ersten Mal, seitdem ich hier bin. Das ist gegenüber der 3. Klasse ein Unterschied wie Tag und Nacht oder, in einem anderen Bild, das ich gleich noch einmal aufgreifen will, wie Himmel und Erde. Weit vorne im Zug, oder, jenachdem, auch weit hinten, jedenfalls schier meilenweit entfernt von der großen, dichten, grauen Masse, laufen die schönen, bequemen, hierzulande fast unwirklichen Couchen mit wunderbaren Lederpolstern, dreifachem Fensterverschluß: Glas, Holz (d. h. Fensterladen) und Mosquitogitter, Wasch- und Trinkwasser samt Ventilation in jedem Abteil, das jeweils nur zu zweit oder zu viert besetzt ist, Toiletten ‚europäischen‘ und ‚nichteuropäischen Typs‘, d. h. zum Sitzen oder zum Hocken. Nachts verwandeln sich die Abteile in Schlafwagenabteile; da ist es dann so ähnlich wie zu Hause, bis auf das Mosquitonetz, das zusätzlich geliefert wird. — Und da hinten irgendwo liegen oder kauern sie auf den blanken Holzbänken, dicht gedrängt, bei schummriger Beleuchtung, nun ja, so ähnlich wohl, wie wir uns noch aus den ersten Jahren nach dem Krieg erinnern. Es ist wirklich ein schreiender Gegensatz, doch glaube ich — ohne mich damit selbst beruhigen zu wollen — er wird von den ‚Drittklässlern‘ gar nicht einmal so stark empfunden. Dazu sind die da vorne viel zu weit weg, und wer schaut in deren ‚Himmel‘ schon hinein?“

Auf den Bahnhöfen angeln sich blinde Bettler an der Wagenkette entlang bis nach vorn. ‚Maskini! Maskini!‘, d. h. ‚Armer! Armer!‘ tönt ihr schriller Schrei, hoffend, daß eine Münze, vielleicht 10 oder auch einmal 50 Cent von der Reichen Fenster hoch oben herab klirrend in den ausgestreckten Blechnapf fällt. Auch Kinder und Jugendliche, dünn und abgerissen, halten sich an jene vorderen Wagen, falls jemand hier aussteigen sollte, daß man — fast kommt es zum Streit unter den Hilfsbessenen — das Gepäck übernehmen und sich damit ein Trinkgeld verdienen kann. Oder aber Schnitzereien, Bastmatten und -körbe, Eier, Backwaren, Fische, Tee, Orangen, Bananen — je nach Gegend — werden laut rufend feilgeboten, aber die meist jugendlichen Händler von Eßwaren postieren sich doch lieber weiter hinten, denn da vorn gibt es einen Speisewagen mit besseren Sachen: Bier, Brauereibier in Flaschen, Zigaretten — und keinen Bedarf für ein Picknick vom Bahnsteig.

Ich empfinde den Unterschied als ungemein kraß und beklemmend. Beruhigend ist immerhin, daß heutzutage außer Europäern und Indern — welche hier sozusagen die Geschäftswelt repräsentieren — doch auch eine ganze Anzahl hochgestellter Afrikaner 1. Klasse fahren. Wenn es also um Integration geht, d. h. um eine wirkliche Eingliederung in die bestehende Gesellschaft, kann man sich jetzt immerhin nach zwei Seiten orientieren, nach hinten in Richtung auf die große Mehrheit (3. Klasse) und nach oben in Richtung auf eine rasch zunehmende Minderheit (1. Klasse). Ich brauche folglich mit meinem schönen Haus und gehobenen Lebensstandard in Kongwa nicht unbedingt hinter den Berg zu halten, denn er entspricht je länger je mehr auch demjenigen einer stetig steigenden Anzahl von Afrikanern.

Eines hoffe ich allerdings: daß jener krasse Unterschied zwischen oben und unten auch von allen Mitreisenden 1. Klasse als solcher empfunden wird, nicht aus einem verschwommenen Begriff von Solidarität — denn dem hätte alsbald der praktische Verzicht und der Umzug in die 3. Klasse zu folgen —; nein, aus einem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, auch über die — vielleicht unvermeidlichen — Gesellschaftsunterschiede hinweg. Es wäre, und es ist, nicht gut, wenn die politischen, geistigen, geistlichen und kirchlichen Führer eines solchen Volkes den Kontakt verlieren oder nicht einmal mehr suchen. Es darf einem dabei nicht wohl sein. Und wenn ich mir vorstelle — ja, ich weiß es aus Erfahrung —, was es für beide Teile bedeutet, mitten unter dem 'Volk' zu sitzen, so bin ich der festen Überzeugung, dort sei der Platz für einen Minister oder auch Bischof, wenn er schon Eisenbahn fährt. Für meine Person jedenfalls glaube ich, ohne zu viel versprechen zu wollen, daß ich mit der Bahn zum letzten Mal 1. Klasse gefahren bin.

Wir sind nicht wenig dankbar für die Bescheidenheit unseres Präsidenten Nyerere, welcher sich in letzter Zeit mehrfach öffentlich gegen die Pomp- und Prunksucht höherer Beamter und Funktionäre ausgesprochen hat und sich, ganz im Gegensatz zu manchen seiner afrikanischen Kollegen, selbst nicht groß hermacht.

Immerhin muß ich hinzufügen, daß sich jenes genannte Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der praktische Vollzug auch über die Entfernung und Niveauunterschiede hinweg in hohem Grade aufrechterhalten läßt. Das ist erstaunlich und hängt vielleicht damit zusammen, daß die unteren 'Zehntausend' den krassen Gegensatz weit natürlicher nehmen, als er in Wirklichkeit ist. Ich erlebe es hier in Kongwa: Die Dorfkinder betreten mein schönes Haus ganz selbstverständlich, finden gar nichts weiter dabei, sich in die Sessel zu legen usw. Das ist eben so! Auch später auf dem Dampfer auf dem Tanganyika-See, wo ich eine Doppelkabine in schönster Lage allein bewohnte, war ein ständiges Kommen und Gehen von Männern der Bootsmannschaft oder Mitreisenden 3. Klasse, welche ganz hinten drunten auf blankem Holz und in scharfem Wind bei Tag und Nacht ihre gewiß höchst unbequeme Bleibe hatten, ohne daß wohl auch nur irgendeiner einen noch so heimlichen Gedanken an mein zweites Bett gehegt hätte; das kam offenbar nur mir, und zwar recht schwer verdaulich, in den Sinn.

Nur ein junger Moslem — Musa Rashidi —, ein regelmäßiger, angeregter und anregender Besucher, von dem ich gleich noch etwas erzählen werde, fragte mich einmal ganz unvermittelt, was mich denn wohl die Reise gekostet hätte. Ich nannte ihm den Betrag, 440.— Shilling (ca. 250.— DM). Was! rief er spontan, damit könnte ich heiraten! Er meinte, das sei der Brautpreis für eine Frau (jeweils an den Schwiegervater zu entrichten, früher in Kühen oder Kleinvieh, jetzt mehr und mehr in Bar-

geld); ein sehr niedriger Preis übrigens. In manchen Stämmen, z. B. bei uns im Südhochland, kostet eine Frau 2000—3000 Shilling. Nun, Musa war bereits verheiratet, und ich glaube nicht, daß er eine zweite Frau im Sinn hatte (Muslim sind von ihrer Religion bis zu vier Frauen genehmigt). Vielmehr zeigte mir der Ausruf, in welchen Kategorien manchmal gerechnet wird.

Aber nun möchte ich dieses Kapitel endlich abschließen und sagen: Es ist für mich ein Gleichnis geworden für die Fleischwerdung Christi. Darum sprach ich vorher von dem Unterschied zwischen Himmel und Erde. Was bekennt unser christlicher Glaube? Daß Gott die 1. Klasse verlassen hat und sich zu uns in die 3. Klasse gesetzt hat. Noch einiges mehr freilich, aber das genügt schon. Und genau diesen Tatbestand überschreibt Paulus mit dem Satz (Philipper 2, 5): 'Ein jeder sei gesinnt wie Jesus Christus auch war!' Ich komme eben jetzt noch einmal auf das zurück, was ich schon öfters als meine, wenigstens theoretische, Überzeugung genannt habe, daß es nämlich ohne diese — nun doch wieder einseitige bzw. einlinige Integration nach unten wohl kaum je zu der heißerstreben Volksgemeinschaft und Einheit in Tanganyika kommen wird. Hier hat die Kirche mit ihrer Botschaft und ihrem Beispiel nach wie vor ihre Aufgabe und wird sie behalten, sofern diese Aufgabe wirklich erkannt und erfüllt wird."

Günther Henke (Abitur 49) ist jetzt am Landwirtschaftsamt Donaueschingen tätig. Er hat ein Töchterchen und einen kleinen Buben. Gern denkt er zurück an die Zeit auf einem Versuchsgut für biologisch-dynamische Bodenkultur. Gl.

Manfred Henke arbeitet in der väterlichen Glasfabrik als kaufmännischer Leiter, während sein älterer Bruder die praktische Leitung innehat.

Oswald Henninger (45-49) arbeitete jahrelang als Sozialreferent in einem größeren Betrieb seiner Heimat St. Georgen. Nach seiner Berufung in die Direktionsabteilung kann er die erworbenen Kenntnisse auch dort gut verwerten. Seine Mitarbeit in der Stadtverwaltung ließ ihn auch schon den Bürgermeister vertreten. Eine große Freude ist's ihm, wenn er mit seiner Frau und den beiden Buben wandern kann. 7742 St. Georgen, Schwarzwald, Hauptstr. 34. Gl.

Gebhard Himstedt (Abitur 47), Pastor in Balje, Niederelbe, erfreute uns mit seiner Gattin durch einen Besuch. Seine drei Töchterlein waren leider nur im Bilde zu sehen.

Dr. med. **Wolfgang Hoefke** (Abitur 46) verbrachte hier mit seiner Familie einen Erholungsurlaub. Wir freuten uns sehr, ihn nach langer Zeit wiederzusehen. 6507 Ingelheim, Rhein, Waldstr. 37.

Achaz von Jagow (43-44), Wiesbaden, Lanzstr. 14. „Beruflich bin ich bei der Europäischen Gesellschaft für Kur- und Erholungsheime für Handel und Industrie, Wiesbaden, als Werbeleiter tätig und in der letzten Zeit sehr in Anspruch genommen. Wie ich Ihnen seiner Zeit erzählte, sind wir dabei, das Kur- und Erholungsprogramm der Gesellschaft auch auf die außerhalb Deutschlands liegenden Länder auszudehnen. Persönlich geht es uns allen gut. Meine kleine Tochter Astrid-Yasmine ist inzwischen acht Monate alt und unser vierjähriger Sohn Achatz-Alexander hält uns alle in Trab.“

Ernst Udo Kaufmann (39-44, 46-47). „Ich bin an meinem Schulort Seefeld Klassenlehrer der zu einer Klasse zusammengefaßten Schuljahre 3 und 4. Zwei Klassen bzw. Schuljahre mit ihrem verschiedenen Unterrichtsstoff in einem Schulzimmer gleichzeitig zu unterrichten, bedeutet allerhand Mehrarbeit. Aber das ist noch gar nichts. Als ich 1960 gerade mein Lehrereexamen bestanden hatte, kam ich nach Dallingen, wo ich als

einzigster Lehrer 8 Schuljahre unterrichten mußte. Unter solchen Umständen kann auch ein (angeblich eine ruhige Kugel schiebender) Lehrerbeamter Krankheitserscheinungen eines Industriemanagers bekommen. In Seefeld, meiner zweiten Schulstelle, geht es mir also besser. Aber die Vielzahl der Fächer, die ein Volksschullehrer beherrschen muß, ist geblieben. So gebe ich in meiner Klasse außer Rechnen und Deutsch die Fächer Heimatkunde, Singen, Zeichnen, Turnen und Religion, in den oberen Klassen Gemeinschaftskunde mit Verkehrserziehung, ferner Geschichte, Erdkunde, Physik, Zeichnen und Turnen. Ich habe nun vor, mich auf die Mittelschullehrerprüfung vorzubereiten mit Geschichte und Englisch. 1964 kann ich die Prüfung ablegen, und dann besteht Aussicht, an eine städtische Mittelschule zu kommen. Was ich wirklich nicht mehr gedacht hätte: Nun werde ich mit meinen 36 Jahren daheim nochmals die alten, verstaubten Englisch-Schulbücher und -Hefte hervorkramen aus der Zeit, als Br. Wedemann mein Englischlehrer war. Wahrhaft ein Exempel, wie man immer wieder später im Leben seine Schulkenntnisse brauchen kann!“

Reinhard und Theo Knöbel kehrten als junge Meister nach Königsfeld zurück, der eine in die Schlosserei des Großonkels, der andere in das väterliche Elektro- und Installationsgeschäft. Theo hilft Br. Clemens im Posaunenchor. Gl.

Rosi Knöbel befindet sich nach Abschluß der Frauenfachschule im EDH nun zu einer Ausbildung als Berufsschullehrerin in Stuttgart.

Wolf-Rüdiger Koehl (54-61) studiert Geschichte in Berlin.

Jörg Kuhlmann (Abitur 63) studiert nach wie vor in Fribourg; sein zweiter Wohnsitz ist Königsfeld. Er war für einige Wochen unser Gast, um an den Proben zur „Antigone“ teilzunehmen. Auch vor kurzem hat er uns wieder einige Tage besucht. D.

Manfred Kuhnle (51-57), Waldfischbach, Pfalz, besuchte als stolzester und glücklichster Familienvater Königsfeld, wo seine Mutter neben dem Schweitzer-Haus sich ein schönes Haus gebaut hat. Gl.

Rainer Langhans (55-61) schickte einen Kartengruß aus Isfahan. Die Reise sollte dann weitergehen nach Persepolis und Schiras. Zwar war die Karte nicht unterschrieben, aber der Schrift nach muß es Rainer gewesen sein. Vielleicht kann er mir bei Gelegenheit Gewißheit verschaffen. D.

Dieter Mack (58-61) sandte Grüße von einer Reise, die ihn durch England, Schottland und Irland führte. Offensichtlich hat er sich zum Weltreisenden entwickelt. D.

Siegfried Marquardt (50-55) bereitet sich nach Bestehen des Latinums und Graecums auf das Hebraicum vor, um dann mit dem Theologiestudium beginnen zu können.

Eckard Möller (49-53), Speyer, Hauptstr. 20, hatte nach dem Schulabschluß zunächst eine Kaufmannslehre durchgemacht, um später einmal Vaters Schuhgeschäft zu übernehmen, und sich in verschiedenen Städten, auch in Berlin, als Geschäftsführer betätigt. Nun aber nahm sein Leben eine völlig andere Wendung: er will Volksschullehrer werden und studiert dafür in Saarbrücken. Ein Sommerpraktikum in einem Kinderheim bei Düsseldorf bestärkte ihn vollends in dieser Berufswahl. Dankbar verwertet er Erfahrungen seiner Königsfelder Internatszeit, z. B. Br. Brauners spannende Erzählungen im dunklen Frühauf-Speisesaal. Gl.

Dr. Richard Müller (Lehrer 39-44), 34 Göttingen, Höltystr. 8: „Ich denke noch oft an die schönen Königsfelder Jahre zurück. Nicht nur körperliche Gesundheit haben sie mir gebracht. Auch in seelischer Beziehung war mir der hohe Schwarzwald ein Born der Freude.“

Br. Gustav Reichel, Ebersdorf, Thüringen, Altersheim Emmaus. „Ich bin zwar kein Schüler in Königsfeld gewesen, sondern nur ganz kurze Zeit Lehrer, nach meiner Studienzeit in Gnadenfeld, Ostern bis Oktober 1903, ehe ich meinen Dienst in Freiburg antrat und dann als Lehrer nach Fulneck in England ging. Es ist mir aber gerade diese kurze Zeit in Königsfeld in besonders lieber Erinnerung; denn das fröhliche Leben mit den Jungen — wir hatten damals viele Engländer und Franzosen — wirkte auf mich wie ein erfrischendes Bad. — Wir haben miteinander gelernt, gespielt, gewandert. Damals war Br. **Arthur Schmitt** unser allverehrter Direktor. Das hat alles den Auftakt zu einem rechten Leben der Freude und der Arbeit gegeben. Von meinen damaligen Kollegen: Br. **Gerhard Zimmermann**, Br. **Walter Winkler**, Br. **Hermann Schmidt** und Br. **Wilhelm Bettermann** lebt wohl keiner mehr. Wer von meinen früheren Schülern? Jedenfalls grüßt mein dankbares Gedenken Königsfeld, wenn sich auch vieles verändert hat.“

Kurt Richtzenhain (28-29), Nürnberg, Lindenaststr. 26: „Dieser Aufenthalt (in Königsfeld zum Jubiläum) war für mich nicht nur sehr schön, sondern auch unerlässlich, denn man lebt doch oft zu stark in Illusionen. Ich sah Königsfeld immer noch mit den Augen eines 15jährigen und auch meine damaligen Schulkameraden. Diese Ferientage haben mir aber gezeigt, daß die Zeit ein großes Stück weitergerast ist. Meine beiden Söhne sind heute älter als ich damals in Königsfeld. Das war somit das Erwachen aus einem schönen Traum, welcher realisiert wurde. Bei der Jubiläumsfeier habe ich meinen früheren Kameraden **Hugo Stöcker** aus Köln-Mühlheim wieder getroffen. Wir haben uns zwar wiedererkannt, aber sicher nur deshalb, weil jeder besonders aufmerksam durch die Gegend lief. — In Königsfeld selbst konnte ich nur noch zwei Menschen antreffen, die in den Jahren 28-29 dort wirkten. Es war meine Klavierlehrerin Fräulein **Elisabeth Ott** und Br. **Clemens**. Für mich war es eine besondere Freude, sie sprechen zu können. — Wenn mein Aufenthalt in Königsfeld auch eine gewisse Entzauberung war, so hat mich doch der einmalige und so lieb gewonnene Platz mit seinem besonderen Fluidum erneut gefangen genommen und wieder verzaubert.“

Br. Rainer Rübesam mußte leider aus gesundheitlichen Gründen seine hiesige Internatsarbeit aufgeben. Er steht jetzt mit seiner Gattin in der gleichen Arbeit auf der Nordseeinsel Langeoog, wo sich seine Gesundheit wieder kräftigen konnte. 2941 Langeoog, Jakob-Pauls-Weg, Haus Rinjes.

Jens-Peter Schieckel (47-54), 71 Heilbronn, Kernerstr. 36. „Mit besonderem Interesse habe ich im ‚Sommergruß‘ nach Nachrichten von damaligen Klassenkameraden gefahndet, leider mit magerem Ergebnis. Der ‚Gruß‘ ist die letzte schmale Brücke, die uns Schüler des Z.G. noch verbindet. Ich würde es sehr begrüßen, wenn mehrere Kameraden meines Jahrgangs hin und wieder ein paar Zeilen an Sie richteten, damit man etwas von ihrem Werdegang erfährt. Ich studiere im letzten Semester Architektur an der Staatlichen Ingenieurschule in Karlsruhe. Den ersten Teil des Exams habe ich bereits mit sehr gutem Ergebnis bestanden. Diese bisher nie in meinem Leben gezeigten Höchstleistungen habe ich wahrscheinlich nur der Tatsache zu verdanken, daß ich verheiratet bin — jeden Tag zwischen Heilbronn und Karlsruhe 150 km zurücklege und seit Juni 63 Papa bin. — Ich werde gleich nach dem Examen auf einem Architektenbüro für eine solide finanzielle Grundlage der Familie sorgen, ehe ich das Wagnis der Selbständigkeit auf mich nehme, so sehr ich dieses Ziel im Auge habe.“ Er fühlt sich in seiner Dreizimmerwohnung in Heilbronn recht wohl. Während seines Urlaubs in Königsfeld wurde sein

Söhnlein in der alten Buchenberger Kirche getauft. Er traf in Königsfeld **Manfred Kuhnle** mit Frau Gisela und dem kleinen Matthias.

Eberhard Schleeh (56-63) ging mit Obersekundareife an eine Schule in Hamburg-Blankenese, die den Nachwuchs für die Handelsmarine ausbildet. Nach einer sehr straffen Lehrzeit fährt er jetzt zur See auf einem Frachter und kehrt erst 1964 zu weiterer Ausbildung in die Heimat zurück. „Herzliche Grüße aus Finnland. Wir liegen hier 15 km von der russischen Grenze. Die Gegend hier ist sehr reizvoll. Man denke sich Schwarzwald und Ostsee vereint!“

Walter Stephan (59-61) bestand mit gutem Erfolg das pharmazeutische Vorexamen in Koblenz. Weil er aber an keiner Hochschule einen Arbeitsplatz fand, arbeitet er weiter in seiner Lehrapotheke. Sein Geigenspiel betreibt er mit gleicher Freude und Eifer, so daß er auch in Konzerten auftritt. Gl.

Konrad Thürnau (54-63) studiert in Berlin Mathematik und Physik. Er will noch mindestens bis zum Vorexamen in Berlin bleiben.

Alexander Treviranus (05-09) besuchte uns kurz mit seiner Gattin. Er war während des 3. Reiches emigriert und freute sich nun besonders, wieder einmal nach Königsfeld zu kommen und so neuen Kontakt zu erhalten. 6497 Steinau, Spessart, Spessartstr. 18. D.

Norbert Wagner (56-62) schickte allen, die ihn noch kennen, Grüße aus Venedig. Leider schrieb er aber nichts Näheres über seine augenblickliche Tätigkeit. Hole es einmal nach! D.

Gerhard Göhler, Gerhard Pfahler, Christfried Bartels, Werner Etling und **Joachim Ziegenhorn** kamen zur Beerdigung von Bruder Müller.

Geändert hat sich bei ihnen: **Gerhard Pfahler** studiert Deutsch und Französisch in Tübingen. Adresse: Bruckner Weg 6, Tel. 4272. **Werner Etling** ist von Tübingen nach Freiburg übersiedelt, einstweilen wohnt er noch weit draußen, kurz vor Wildtal. D.

Familiennachrichten

Entschlafen

Wir erhielten die Mitteilung, daß Herr **H. Petermann**, Schüler in den Jahren 1925-26, entschlafen ist. Er hat stets in dankenswerter Weise dem Verein der Förderer und Freunde des Zinzendorf-Gymnasiums seine Mithilfe zukommen lassen.

Verlobungen

Hannelore Baß, Sprendlingen, Rheinl., mit **Karlheinz Koehler**, Bechtheim/Blödesheim, Rheinl., 27. Juli 1963.

Haide Roemer, 522 Waldbröl, Schladerner Str. 20, mit Wolfgang Buchsteiner, Timmendorfer Strand, Strandallee 20, A. August 1963.

Karin Schober mit **Manfred Vetter**, Burg Langendorf bei Zülrich, November 1963.

Ingeborg Schulze, Krefeld-Gartenstadt, Oderstr. 1, mit **Gustav Louis**, 6721 Westheim, Pfalz, Holzmühle, 1. November 1963.

Ingrid Westenhoff mit **Norbert Lerner**, Königsfeld, November 1963.

Helga Wunderlich mit **Jürgen Zeeb**, Offenburg-Winterbach, 3. Nov. 1963.

Vermählungen

Gerhart Genzmer und Frau Ingrid geb. Gebler, 7744 Königsfeld, Veilstraße 2, am 29. September 1963.

Dr. med. **Helfried Glitsch** und Frau **Hanne** geb. **Will**, 7744 Königsfeld, am 3. August 1963.

Martin Gruber und Frau Ursula geb. Beulke, 1 Berlin-Nikolassee, Prinz-Friedrich-Leopold-Str. 18, am 28. September 1963.

Hans-Jörg Hirschmann und Frau Astrid geb. Schindler, 34 Göttingen-Geismar, Gehrenring 8, am 25. Oktober 1963.

Johann Georg von Loeper, Internatsleiter, und Frau Ingrid geb. Blume, Tossens, Oldenburg, am 14. Juli 1963.

Klaus-Jan Krüger und Frau **Ute Gerlinde** geb. **Christoph**, Gelsenkirchen, Fürstinnenstr. 89, am 20. August 1963.

Hans-Joachim Nümann und Frau **Kai** geb. **Diener**, Eppelheim bei Heidelberg, Finkenweg 1, am 7. September 1963.

Hartwig von Oehsen und Frau **Marieluise** geb. **Kraus**, 6653 Blieskastel, Saar, am 4. Januar 1963.

Hans-Rainer Rübesam und Frau **Leni** geb. **Knöbel**, 2941 Langeoog, Jakob-Pauls-Weg, Haus Rinjes, am 10. August 1963.

Axel vom Scheidt und Frau Heidemarie geb. Burchardt, Wevelinghoven, Brückenstraße, am 5. Juli 1963.

Friedlieb Stamm und Frau Christel geb. Schön, 7744 Königsfeld, am 24. September 1963.

Dieter Viefhaus und Frau Dorit geb. Klein, Köln, Bismarckstr. 60, im Juni 1963.

Eberhard Vogt und Frau Marlis geb. Bergmann, Mariaberg/Reutlingen, am 26. Juli 1963.

Gernot Weber und Frau Marlene geb. Beil, 6542 Rheinböllen, Bacherachstraße 39.

Karl Heinz Werum und Frau Sabine geb. von Helden-Gonsiorowski, Wiesbaden, Fritz-Kalle-Str. 9, am 9. Juli 1963.

Geburten

Eberhard Bürk und Frau **Sieglinde** geb. **Benzing**, Hamburg-Blankenese, Pikartenkamp 19, eine Tochter Frauke am 17. September 1963.

Manfred Kuhnle und Frau Gisela geb. Kaltenbach, Waldfischbach, Pfalz, ein Sohn Matthias am 14. Juli 1963.

Günter Motel und Frau Edda geb. Techner, Göttingen, Herzberger Landstraße 4, eine Tochter Anja Renate Mareile am 26. Juli 1963.

Wolfgang Schwab und Frau **Ilse** geb. **Lamparter**, 7444 Beuren, Jahnstr. 40, eine Tochter Kerstin am 20. September 1963.

Gerhart Spieß und Frau Annemarie geb. Eckhardt, 43 Essen, Kaupenstraße 7, ein Sohn Karl Wolfgang am 30. August 1963.

Erwin Stuhmann und Frau Ursula geb. Peters, Hamburg-Blankenese, Wulfsdal 37, ein Sohn Marcus Robert am 20. August 1963.

Dietrich Götze und Frau Anne-Marie geb. Morisot, Heidelberg, Hauptstraße 79, ein Sohn Christian Frédéric am 3. August 1963.

Raimar Fiehn und Frau Ursula geb. **Will**, Königsfeld, ein Sohn Christoph Raimar im Mai 1963.

Jens-Peter Schieckel und Frau Ingrid geb. Kosmahly, 71 Heilbronn, Kernerstr. 36, ein Sohn Oliver am 22. Juni 1963.

Ehemalige Schüler aus den Jahren 1911–1913!

Herr **Alexander W. Burkhardt**, 243 — 18th Avenue, Paterson, New Jersey, U.S.A., sucht Altersgenossen, die in den Jahren 1911–1913 Schüler der KA waren. Unsere Umfragen beim Jubiläum waren vergebens.

Mr. Burkhardt würde sich ferner auch freuen, Adressen von ehemaligen Schülern zu erhalten, die in U.S.A. leben; er möchte mit ihnen in Verbindung treten. Mr. Burkhardt hat uns in den Jahren 1958 und 1962 mit seiner Gattin besucht und sich an den Fortschritten seiner alten Schule erfreut.

Antworten werden erbeten an die Schriftleitung.

Berichtigung

Der Aufgabenkreis, den Herr Dr. Walter Günther zu Ostern 1963 in der Württembergischen Landeskirche übernommen hat, wurde im Sommergruß des Zinzendorf-Gymnasiums nicht zutreffend dargestellt. Herr Dr. Günther ist Geschäftsführer der neugegründeten „Württ. Evang. Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“. Diese Arbeitsgemeinschaft umfaßt die Repräsentanten der sieben auf dem Boden der Württembergischen Landeskirche arbeitenden und von ihr anerkannten Missionsgesellschaften und einige Mitglieder des Oberkirchenrates. Hier werden die gemeinsamen Anliegen und Aufgaben der Missionsgesellschaften mit dem Ziel einer stärkeren Zusammenarbeit mit dem Oberkirchenrat zusammen besprochen; die Arbeitsgemeinschaft wird vom Oberkirchenrat regelmäßig zusammengerufen.

W. Reichel

Bitte beachten Sie noch folgende Mitteilungen

Allen, die durch ihre Spenden den Druck des Jubiläumsgrußes ermöglicht haben, sei nochmals gedankt! Ich muß aber erneut um Ihre freundliche Hilfe bitten. In der Grußkasse herrscht Ebbe, und andere Gelder stehen für diesen Zweck nicht zur Verfügung.

Unsere Adresse ist: **Königsfelder Gruß, 7744 Königsfeld** (Schwarzwald), Postfach 46; **Postscheckkonto:** Karlsruhe 125 21.

Teilen Sie bitte bei **Wohnungswechsel** Ihre **neue Adresse** mit!

Bitte schreiben Sie deutlich und fügen Sie die **Jahreszahlen der in Königsfeld verbrachten Zeit** hinzu!

Auf die im vorigen Jahr erschienene **Jubiläumsschrift** wird noch einmal hingewiesen.

Im Namen des Zinzendorf-Gymnasiums grüßt Sie herzlich

Ihr W. Tietzen